

ORA ET  
LABORA

Bete  
und  
Arbeits!

# St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U. I. O. G. D.

Auf daß  
in Allem  
Gott  
verherrlicht  
werde!

25. Jahrgang  
No 50

Münster, East, Donnerstag, den 17. Januar 1929

Fortlaufende No.  
1298

## Welt-Rundschau.

### Serenkessel

Wollte man in diesen Wochen, statt den einen oder anderen hervorhebenden Punkt herauszugreifen, eine wirkliche Welt-Rundschau schreiben, so dürfte man jede Woche ein ganzes Buch anlegen. Ohne also zu tief auf das Einzelne einzugehen, soll doch hier und dort das Wichtigste berührt werden. Gerade jetzt ist die Welt, trotz allen Faden und süßen Friedensphrasen, wieder zu einem wahren Serenkessel geworden, der fast zu irgendeiner Zeit explodieren mag.

Eines der friedfertigsten Länder der Erde ist — Gott sei Dank! — unser eigenes Canada. Aber auch hier braut es im stillen, und das Jahr 1929 mag uns manche Ueber- raschung bringen. Man munkelt von Provinzial- und Landeswahlen, und die Parteiführer sind rege an der Arbeit, um zur gegebenen Zeit nicht unvorbereitet zu sein. In den nächsten Provinzialwahlen von Saskatchewan werden die „Naturschützer“, d. h. deren unbefristeter Besitz und die freie Verfügung über dieselben durch die Provinzialregierung, sowie die Schule eine wichtige Rolle spielen. Würde man nicht, daß die Feinde der katholischen Kirche und die Feinde jeglicher Religion den Endzweck verfolgen, der Separatisten den Todesstoß zu verfechten, so wären wohl alle Bewohner unserer Provinz geneigt, den Wunsch nach unbedingter Zurückgabe der Naturschätze zu unterstützen. Die Schulfrage wird auch etwaige Landeswahlen beeinflussen, da die bisherige Landesregierung sich unerwartlich geneigt hat, ohne Garantie für die Separatisten die Naturschätze freizugeben.

Canada hat seit einigen Jahren fast überall das Prohibitionsge- schwür aus seinem Staatskörper ausge- schnitten und, obwohl die Regulie- rung des Kaufes und Gebrauches geistiger Getränke nicht allortorts ganz zufriedenstellend ist, so ist doch wenigstens das falsche Prinzip der Zwangsprohibition aufgehoben. Lei- der hat uns die Prohibition wäh- rend der Zeit ihres Bestandes manch bösen Samen gesät, der in allen Landesteilen aufgegangen ist und üppig wuchert und ebenso hart aus- zurotten ist wie die Saubüffel und anderes Unkraut. Die Herstellung von „Moonshine“ und das „Boot- legging“ — Geschäft mit einem wahren Hattenfönd aller möglichen Uebelstände sind uns geblieben.

Die Abschaffung der Prohibition hat die umhergelebene und uner- wünschte Folge gehabt, daß sie die Freundschaft der Ver. Staaten zu Canada einigermaßen getrübt hat. Schnapschmuggel von Canada nach den Ver. Staaten wurde seit der dortigen Einführung der Prohibiti- on immer schon sehr lebhaft betrie- ben, sogar in den schlimmsten Tagen der kanadischen Prohibition. Der Unterschied zwischen damals und jetzt besteht höchstens darin, daß die Amerikaner jetzt aus Canada besseren Stoff bekommen als früher. Die Freundschaft ist auch nicht bei allen Amerikanern abgeklüftet, sondern nur bei den Trockenen, die bei weitem den geringeren Teil der Bevölkerung ausmachen; die anderen sind Cana- da sehr dankbar, daß sie ihnen die Erreichung des ersehnten Trankes einigermaßen erleichtert. Solange

der 18. Zusatz in der amerikanischen Konstitution steht, muß die Regie- rung wenigstens so handeln, als ob sie dem kanadischen Schmuggelhan- del bitterböse wäre. Diese Sache gehört zur Diplomatie, wo nicht al- les wirklich ist, was es nach außen hin zu sein scheint. Es ist ja auch ein öffentliches Geheimnis, daß viele der amerikanischen Senatoren und Abgeordneten — und bei vielen an- deren wird es auch nicht anders sein — „trocken“ abstimmen und „naß“ trinken. Es wäre sogar der Fall nicht ausgeschlossen, daß der kanadi- sche Schmuggelhandel der amerika- nischen Regierung und sogar den Erzprohibitionisten im tiefsten In- nern des Herzens willkommen wäre; da haben sie doch einen Sündenbod, auf den sie die Armseligkeit ihres Erfolges in der Einschränkung der Prohibition abladen können.

Vor ein paar Jahren schlossen Cana- da und die Ver. Staaten eine Art von Vertrag, in der sich Canada ver- pflichtete, soweit als möglich den Ge- tränkelschmuggel nach dem Süden zu unterdrücken. Canada wird sich wohl rechtlich demüßigt haben, das eingegan- gene Versprechen zu halten, obwohl es dafür kaum begehrt gewesen sein wird. Denn es ist für keinen Staat eine angenehme und ehren- werte Aufgabe, für einen anderen Staat Polizeidienste zu tun. Wie dem auch immer sein mag, der Po- lizeidienst Canadas für die Ver. Staaten war ein lässliches Nisus. In diesen paar Jahren seit Abschluß des Vertrages sollen Getränke im Werte von 100 Millionen Dollar aus Canada nach Amerika geschmug- gelt worden sein; wahrscheinlich war es noch viel mehr. Und der Schleich- handel ist stark in der Zunahme be- griffen, ein Zeichen dafür, daß die Kanadier guten Stoff liefern und im Schmuggeln immer schlauer werden.

Nun findet gegenwärtig, auf Ameri- kas Veranlassung hin, in Ottawa eine Besprechung von kanadischen Behörden mit Vertretern des ame- rikanischen Küstenschutzdienstes und der Prohibitionsbehörden statt. Der Zweck ist natürlich, den Schmuggel mit Stumpf und Stiel auszurotten. Dann werden die Ver. Staaten und Canada abermals gegen den Geträn- kelschmuggel zu Felde ziehen, wie einst der ritterliche Ritter Don Qui- jote und sein Diener gegen die Windmühlen — und mit dem glei- chen Erfolge.

In Südamerika drohte schon seit mehreren Wochen ein Krieg auszu- brechen, dem vom Velepublikan we- nig Beachtung geschenkt wurde, weil es sich doch nur um zwei schwache Staaten, Bolivien und Paraguan, handelte. Der Streit drehte sich um einen fetten Land, das Chocogebiet genannt. Der Krieg hatte, wenn auch ohne Kriegserklärung, wirklich schon begonnen. Bevor es aber zu weit gekommen war, gelang es der- seit Anfang Dezember in Washing- ton veranfaßten panamerikanischen Konferenz, bei der 20 amerikanische Länder vertreten waren, den Streit beizulegen. Das Schlichtungsproto- koll sieht zwei Tribunale vor: Das erste, dem nötigenfalls ein ganzes Jahr Zeit gewährt wird, muß von beiden Ländern die Schuld an dem Aus- bruch der Feindseligkeiten trägt; das zweite Tribunal, das erst nach Be- endigung der Arbeit des ersten in Tätigkeit tritt, hat die Aufgabe, bei

(Fortsetzung auf S. 4.)

## Unser liebes Schnauferl

Das „Publicity Department“ der „Canadian National Railways“ sandte kürzlich ein Rundschreiben an die Zeitungen des Landes, worin es seiner Sorge wegen des Kampfes des Automobils gegen die Eisen- bahn beredten Ausdruck verleiht. Und es spricht nicht etwa von ei- nem Konkurrenzkampf, sondern vom physischen Kampf.

Unter den Titeln: „Leichtsinni- ges Fahren kostete viele Leben“ — „In keinem Falle wurde die Eisen- bahn für tödliche Unfälle für verant- wortlich gehalten“ — „24 wurden getötet und 64 verletzt in Zusam- menstößen mit C. N. R. Zügen im Westen“ — schreibt es wie folgt:

„Trotz wiederholten Warnungen haben viele westliche Motoristen es noch nicht eingelesen, daß ein Au- tomobil, das ungefähr eine Tonne wiegt, den Kampf mit einem Eisen- bahnzug, der etwa 1.500 Tonnen wiegt, nicht mit Erfolg aufnehmen kann. Statistiken, welche die C. N. R. für die ersten zehn Monate des Jahres 1928 gesammelt hat, zeigen die niedererschlagende und erschren- ckende Tatsache, daß in diesem Zeitrau- me 24 Menschen ihr Leben verloren und 64 Menschen mehr oder weniger ernstlich verletzt wurden in Zusam- menstößen zwischen Automobilen u. Zügen ihres Systems im westlichen Canada. Außerdem waren noch 93 andere Unfälle, bei denen niemand verletzt wurde. Die Todesfälle und Verletzungen kamen bei 47 Unfällen vor.“

In 18 aus den 24 Todesfällen wurde bei der Totenschau (coroners' inquest) die Eisenbahnkompanie von aller Schuld freigesprochen. In den anderen 6 Fällen waren die Tatsa- chen so klar, daß eine Unteruchung überhaupt für unnötig erachtet wur- de. Die Eisenbahnkompanie wurde also in keinem Falle für verantwortlich gehalten.

Zwei Leute wurden getötet und vier verletzt bei einem Unfall, bei welchem das Automobil in die Mit- te des Zuges hineinfuhr. In ei- nem anderen Falle verlor ein Mann sein Leben, als das Automobil in den Tender der Lokomotive hinein- fuhr. Aus der Gesamtzahl der 140 Unfälle geschahen nicht weniger als 39 dadurch, daß die Automobile we-

der in den Vorderteil noch in den Hinterteil, sondern in einen ande- ren Teil des Zuges hineinfuhren. In einem Falle wurde der Tender ernst- lich verletzt, als er sein Automobil in den fünfzehnten Wagen hinter der Lokomotive hineintrief.“

So weit das Rundschreiben. Das sind in der Tat erschreckende Zah- len, besonders wenn man bedenkt, daß im westlichen Canada die Fahr- geleise der Eisenbahnkompanien im allgemeinen so dünn gefügt sind und es sich hier bloß um eine derselben handelt. Außerdem ist im westlichen Gebiete von Canada, von dem hier die Rede ist, das Gelände zum größten Teil ebene Prärie, wo in den seltensten Fällen der Ausblick behindert ist.

Nimmt man das ganze Land von Nordamerika in Betracht, das die Ver. Staaten und Canada ein- schließt, so ist die Zahl jener, die jährlich durch das Automobil um- kommen oder verkrüppelt werden, geradezu eine ungeheuerliche, und diese Zahl wird in jedem neuen Jahre immer noch größer. Das Automobil ist zu einem Massenmör- der geworden, mit dem sich keine andere Gefahr der Menschheit messen kann, seitdem die Welt besteht, weder Krieg, noch Pest, noch Hun- gersnot, noch irgendein Naturereig- nis, auch der schlimmsten Art. Und was das Schlimmste ist, alle an- deren Heimtuchungen, so schrecklich sie auch sein mögen, sind doch immer bloß vorübergehend, das Automobil aber hat sich zur dauernden Einrich- tung ausgebildet und ist derauf in die tägliche Gewohnheit der Men- schen eingewachsen, daß sie ohne das- selbe kaum mehr leben zu können meinen. Während andere Ereignis- se, welche viel Unglück und Tod verbreiten, die Menschen mit Furcht und Schrecken erfüllen, hat der mo- derne Mensch vor dem Automobil nicht die geringste Furcht, im Ge- genteil, es ist ihm zum liebsten Freunde geworden. Ereignet sich ein Unfall, wobei Menschen getötet oder verkrüppelt werden, so nimmt er kaum mehr Notiz davon. Für die Zeitungen wird solch ein Unfall bald keine Neuigkeit mehr sein; denn Neuigkeiten für die Zeitungen sind

(Fortsetzung auf S. 4.)

## Weiteres über das Automobil

Die Ver. Staaten und Canada bei. Das ist eine kolossale neue Würde für die Anstalten, die ohne- hin in den meisten Fällen mit fi- nanziellen Schwierigkeiten zu kämp- fen hatten. Ein Vorschlag, der letz- tes Jahr von dem „Royal Auto- mobile Club“ und von der „Auto-Cycle Union“ in Erwägung gezogen wor- de, nämlich zur Unterstüzung der Hospitäler einen Zentral-Fonds zu schaffen, zeitigte kein praktisches Re- sultat. Die einfache Gerechtigkeit erfordert, daß die Motoristen für die Schäden aufkommen, wie sie ja auch ihren Anteil an der Zu- standhaltung der Fahrwege zu be- zahlen haben.“

Der Hon. Frank Liver, der vor einiger Zeit in Saskatchewan zum besonderen Kommissar ernannt wor- de, um über Schutz von Leben und Eigentum an Eisenbahnkreuzungen Untersuchungen anzustellen, sandte kürzlich einen Report über das Re- sultat seiner Untersuchungen ein. Er findet, daß die meisten berati- gen Unfälle davon herkommen, daß

(Fortsetzung auf S. 4.)

## Lehren und Weisungen der österreichischen Bischöfe über soziale Fragen der Gegenwart.

(Fortsetzung.)

Das Christentum mahnt jeden, für seinen eigenen Lebensunterhalt besorgt zu sein, anders so wenig als möglich zur Last zu fallen, dafür an- dern zu nützen zu trachten. Der Bül- kerapostel gab jenen Christen zu Thessalonich, welche vom Heidentum her an ein jüppiges Leben gewohnt sein mochten und sich der Arbeit ent- schlagen wollten, wie denen, welche das Ende der Welt nahe sahen und deshalb die Arbeit aufgaben, aber andern zur Last fielen, folgende Mahnung: „Sehet eure Ehre dar- ein, eure eigenen Angelegenheiten zu besorgen und mit euren Händen zu arbeiten, dann wandelt ihr in Eh- ren vor den Auferstehenden (den Heiden) und braucht niemand in An- spruch zu nehmen (1. Thess. 4, 11); wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. Weidest den Umgang mit ihm, damit er beschämt werde. Das gebietet wir euch im Namen unseres Herrn Jesus Christus“ (2. Thess. 3, 10). Aber noch ein gesell- schaftlicher Grund gebietet die Ar- beit. Von der Berufsarbeit der Ar- beitsfähigen und Arbeitswilligen sol- len auch diejenigen Nutzen ziehen, welche nicht arbeiten können — die Stinder und die Alten, die Armen und die Dürftigen, die Kranken und Arbeitsunfähigen. Je schärfer das Christentum vor dem Mißbrauch der Arbeit anderer warnt, umso ein- dringlicher mahnt es zur Fürsorge für die eigenen Hausgenossen, für die Familie, zum Wohlsein an den Armen, weil diese sonst zugrunde ge- hen müßten. Wenn jemand für die Seinen, zumal für die Hausgenos- sen, nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist schlim- mer als ein Ungläubiger (1. Tim. 5, 8). „Gib Almosen von deinem Vermögen“, sagt die 81. Schrift im Buche Tobias (4, 7), „hast du viel, so gib reichlich; hast du wenig, gib auch von dem wenigen gern.“ Wei- all dem ist Voraussetzung, daß man nur auf ehrliche Weise diesen Lebens- unterhalt sich erworbe. Es wird da- vor gewarnt, „Unrecht zu verüben und andere zu überborteln“ (1. Kor. 6, 8). „Wer gestohlen hat“, mahnt der Apostel (Eph. 4, 28), „stehe nicht mehr, sondern erwerbe dich durch die Arbeit seiner Hände sein Gut, damit er auch dem Bedür- ftigen mitteilen könne.“ Das Chri- stentum fordert ehrliche, aber auch gewissenhafte Arbeit und weckt die Freude daran durch die Lehre von Verdiensten und durch den Hinweis auf das Beispiel Christi. „Wir stärken“, sagt der Bülkerapostel, „sollen die Schwachheiten der Rich- tigen tragen und nicht selbst uns zu Gefallen leben, denn auch Christus hat nicht sich selbst zu Gefallen gelebt (Röm. Brief 15, 3), er zog umher und heilte alle Kranken und jedes Gebrechene unter dem Volke (Matth. 4, 23) und hat unsere Schwachheiten auf sich genommen“ (Matth. 8, 17, Matas 53, 4). Von der eigenen ehr- lichen Arbeit leben und anderen hel- fen, die sonst nicht leben können — vom Ueberflus den Dürftigen mit- teilen und sich so einen neuen An- spruch und eine noch gewisere Hof- nung auf Hilfe in eigener Not erwor- ben (Matas 58), ist ein wichtiger Gebot der christlichen Volkswirt- schaft. Damit wird das erste Band der Ge- meinschaft geknüpft. Solche Men- schen der Arbeit und des Wohlseins können im Geiste und in der Blau-

heit beten: „Vater unser, der du bist im Himmel!“ — und auf seinen Segen hiebei für alle Arbeit hoffen. Nach christlicher Auffassung ist solche Arbeit ein heiliger Beruf und eine sittliche Verpflichtung.

### Der Lohnarbeiter hat Rechtsanspruch auf jenen Lohn,

der einerseits dem Erfolg und der Bedeutung der Arbeit entspricht, denn es ist unnatürlich, alle Arbeit gleich zu bewerten, andererseits eine standesgemäße Lebensführung wie auch die Gründung und Erhaltung einer Familie ermöglicht, denn nur das kann dem sittlichen Wert der Arbeit als einer sittlichen Tat eines sittlichen Menschen entsprechen. Eben- so muß auch für die Lage der Krank- heit und des Alters gesorgt werden. Der Arbeiter soll die Möglichkeit ha- ben, soll bürgerliche Rechte und Eh- ren genießen, wie sie der Würde der Arbeit in der christlichen Gesellschaft entsprechen. Der Stand der Indu- striearbeiterschaft hätte darum von allem Anfang an in die Gesellschaft eingegliedert werden sollen, wie ein- der Gewerbestand und der Bauern- stand eingegliedert worden sind. Die Verfeinerung solcher Rechte ver- bittert den einzelnen Stand und das Reich der ganzen Gesellschaft zum Schaden. Es gilt hier das Wort des Apostels: „Wenn ein Glied leidet, leiden alle andere Glieder mit“ (1. Kor. 12, 26). Es ist ein gesellschaft- liches Gebot: Man kann nicht ohne Schaden einen ganzen Stand dau- ernd in dem Zustande der Rechts- losigkeit und Benachteiligung belas- sen, ohne die bittersten Folgen in der ganzen Gesellschaft hervorzurufen. Das ist zum Verhängnis der neuen Zeit geworden. Es liegt deshalb auch im Interesse der Industrie selbst und im Interesse der ganzen Gesellschaft, daß Arbeiter nach diesen sittlichen Auffassungen gewertet wer- den, daß zwischen Unternehmerschaft und Arbeiterwelt die Vorurteile der Gerechtigkeit beseitigt werden, noch mehr, daß ihre Zusammenarbeiten in einer wirklichen Arbeitsgemein- schaft zur Verwirklichung des chri- stlichen wahren Sozialismus führe.

Wie spricht die 81. Schrift von der Lohnfrage? Sie sieht im Lohn das rechtmäßige Mittel zur Deckung der Lebenskosten. Wir lesen im Alten Testament: „Du sollst dem dürfti- gen und armen Bruder seinen Lohn nicht verlagern, denn er erhält damit sein Leben, damit er nicht wider dich zu dem Herrn rufe und es die zur Sünde gerechnet werde“ (5. Mos. 24, 14). Dasselbe Gebot hatniert das Neue Testament. Der Apostel Jakobus (5, 4) schreibt: „Sehet, der von euch zurückgehaltene Lohn der Arbeiter, die eure Häuser genährt haben, schreit und die Klagenrufe sind zu den Ohren des Herrn der Herr- scharen abdrungen.“ Der Bülkerapo- stel schreibt (1. Thess. 4, 5) „Keiner soll sich Uebergriffe erlauben, um seinen Bruder zu überborteln, denn der Herr freit dieses; wer das miß- achtet, mißachtet nicht einen Men- schen im Geiste und in der Blau-

(Fortsetzung auf S. 8.)

# Der Spitteljörg

Von Konrad Kummel

## „Hexen“ und Hexen.



Eine schöne rechte Lage hat kein Haus des ganzen ländlichen Gebietes — Lallstadt soll's meinetwegen heißen — wie der alte Spittel. Doch über Fluss, Tal und den unteren Gassen, der alten Kirche nahe, steht er mit seinen zwei Flügeln und dem großen Garten droben, geschützt gegen Nordwind durch den hinter ihm aufsteigenden Abhang und gegen Westen durch den ganzen Höhenzug mit dem dunkeln Walde. Er bietet dem Süden wie der Morgentonne die Vorderseite dar: den üppigen Garten mit den schützenden Mauern, an welchen Zierbäume und Spalier sich breit machen unter der Front der beiden Flügel mit den hellen Fenstern. Während man hoch hinuntersteht vom Spittel über das Städtchen und hinüber zum jenseitigen Abhang des Tales, zu dem Stamme des Höhenzuges mit den grünen Wäldern, während man das breite Tal hinauf und hinab schaut auf Höfe, Ortshäuser und Landstrassen, so ist man vollständig geschützt gegen jeden nachbarlich neugierigen Einblick, denn auf zwei Seiten umgibt das Spittel selbst den Garten und Vorplatz, während nach Süden und Westen es in die Tiefe hinabgeht zum unteren Teile des Städtchens. Im letzteren Himmelsrichtung steht über der Schlucht drüben, von Gemäuer und Bäumen umgeben, ein alter, runder Turm als Wächter; derselbe mag immerhin Zeuge sein von dem, was sich im Spittelgarten und Spittelhof abspielt: er hält bessere Nachbarschaft als die Menschen. Von je hundert Widen, welche in ein freies Feld geworfen werden, sind ja doch neunzig von der Neugierde, wenn nicht von schlimmerer Unberücksichtigung getrieben und kaum einer von der Liebe und treuen Sorge für den Nachbarn. So ist der immer glückselig zu preisen, dem nicht zu viele Augen ins Haus schauen können.

Es ist obendrein schon genug Unfrieden in jedem Haus — und besonders im Spittel.

Das letzte sich auch in dem Spittel zu Lallstadt an dem schönen Sommerabend, an welchem wir den Leser in den Hof führen.

Da ging's laut und lebhaft zu. „Ärger als in der Meise am Samstagabend“, meinte der alte Kaver, der neben dem invaliden Veteranen Federhans auf der Bank im Schatten saß.

„Ärger als in Russland“, sagte dieser selbstbewußt, und tat einen Zug aus seinem Ulmer Kloben.

„It auch kein Wunder, die Großfrämerin ist da“, sagte der erstere wieder, „und plagt wieder einmal die armen Leute.“

„Und besonders 's Tränenweib“, sagte der Kaver.

Unterdessen hatte sich eine streitende Gruppe in die Nähe der alten Männer gedrängt. Es waren mehrere alte Frauen, Anfassinnen des Spittels. Eine derselben mit bläulichem, verweitem und verhärtetem Gesicht war offenbar die Angegriffene. Sie rang die Hände, schluchzte laut und schaute mit hilflosen, den Widen umher, und dann wieder zum Himmel hinauf. Jetzt rief sie: „Racht mich doch um Gottes willen in Ruhe; ich will ja auch nichts von euch!“ Damit wollte sie hinweg-eilen, allein die andern Weiber schlossen einen Kreis um sie. Eine übermäßig aufgeputzte Frau, die offenbar nicht zu den Anfassinnen des Spittels gehörte, bildete neben der abgemäßen Verfolgten die Hauptperson in dem Kreise. Ein paar mächtige Federn standen auf ihrem schwanen Hut drohend, nickend und mit nichts Vöses näher kommt als mit phantastischem Aufputz umschloß die baagere Gestalt, die mit Armen und Händen gestikulerte, u. bei Euch, oder zwei, und Ihr müßt das ganze Gesicht schien nur dazu geschaffen zu sein, um die Umgebung des Mundes zu bilden, der in un-ablässiger Gleichmäßigkeit schwang, willens das nicht!“ schrie ängstlich ein

während das ausdruckslose Auge u. die niedrige, gefurchte Stirne nur zu sehr kundgaben, daß gar wenig Denkvermögen sich bei diesem Schwalzen beteiligte.

Das war die „Großfrämerin“ von Lallstadt, von den Lateinschülern „die laure Junge in Sauc“ genannt, der Schrecken der Leute im Städtchen, der doppelte Schrecken aber für den friedlichen Teil der Spittelsassen. Das letztere war sie darum, weil ihr Mann Spittelrechner war. Das war für die „Großfrämerin“ begründeter Anlaß, möglichst oft hier zu erscheinen und mit großem Bewußtsein aufzutreten, als ob sie die oberste Aufsichts- und Verwaltungsbehörde wäre. Der unzerstörliche Begleiter dabei war ihr etwa lebensjähriger Sohn, der „Scharl“, wie sie ihn vornehm nannte. Auch ihn hatten die bösen Lateinschüler einen Namen „geschöpft“, und zwar mit Rücksicht auf die helle, fast weiße Blau und die gleichfarbigen Weinfleider, in die ihn die zärtliche Mutter gewandete, einen Namen aus dem Tierreich, Abtheilung Schmetterlinge. Wer den Namen wissen möchte, der kann sich in Lallstadt und Umgebung erkundigen, wie das Volk dort den Mohnweißling in seiner drastischen Art bezeichnet. Wir beschränken uns auf diese Andeutung und den botanischen Namen „Mohnweißling“.

Der „Mohnweißling“ war als das einzige Kind der irtzbarren, „Großfrämerin“ auf dem besten Wege, sich alle Eigenschaften seiner Mama zu eigen zu machen. Natürlich war er trotzdem der feinen Heberzeugung, daß er der schönste, geistreichste und heiligste Jude von ganz Lallstadt sei; hatte ihn das ja keine Mutter täglich vorgefaßt, soweit seine Erziehung zurückreichte.

Auch in den Spittelhof hatte „Scharl“ der „Mohnweißling“, schon oft mit der Mutter kommen dürfen; konnte er doch da Zeuge sein davon, was seine Mama für eine angelegene Frau war. Auch heute stand er neben ihr, hielt sich am Rockmantel fest und verfolgte mit Aufmerksamkeit, was sich in dem Kreise der Frauen abspielte.

Eben war das blasse, abgemähte Weiblein nach den unflügeligen Berühre durchzubrechen, wieder auf ihren Stuhl zurückgeworfen und hatte weinend das Gesicht in die Schürze vergraben. Die „Großfrämerin“ aber sagte mit bedeutungsvoller Betonung: „Das dürft Ihr schon hören; es geht ja doch Euch nichts an; aber wahr ist's und wahr muß es sein: wo so viele Leute bei einander sind, wie im Spittel, da gibt's auch unrechte und gefährliche. Man muß sich in acht nehmen vor den schädlichen Leuten... Mein Großvater hat's selber gesehen, wie sieben nach einander aus dem Kamin gefahren sind durch die Luft auf dem Befehl am ersten Mai. Und wie oft hat er erzählt von der alten Waldmoseerin, die als ein junges Füllen nachts in dem Stalle gestanden ist, da drüben in den Wäldern auf einem Hof, und die andern Gäule haben vor Angst geschauert und gezittert. Da hat einmal in der Geisterstunde ein Kapuziner das Füllen so lange festgehalten, bis man es mit geweihten Füßeln beschlagen hat? Wer aber am andern Tag im Bett gelegen ist mit Füßeln auf Händen und Füßen gemacht, das ist die Waldmoseerin gewesen... Und vor den großen schwarzen Raben muß man sich auch bei Nacht in acht nehmen“, fuhr sie unermüdlich fort. „Ich hab's auch schon gesehen; auf der Spittelmauer sitzt oft eine, nachts zwischen zwölf und ein Uhr, mit glühenden Augen. Das ist alles, nur keine Räbe...“

„Mir graut's“, sagte ein Weiblein, das andächtig zugehört hatte. Und eine andere hat: „Hört auf, Frau Spittelrechnerin, es ist zu arg, da träumt's einem ja davon!“

„Das wäre das Geringste“, meinte diese mit einem vernichtenden Blick auf das arme, bleide „Tränenweiblein“, das noch immer regungslos dafah, weinend und furchtgeschrien Hut drohend, nickend und som um sich blickend — „wenn Euch schwanken droben, ein Rockmantel nur nichts Vöses näher kommt als mit phantastischem Aufputz umschloß die baagere Gestalt, die mit Armen und Händen gestikulerte, u. bei Euch, oder zwei, und Ihr müßt das ganze Gesicht schien nur dazu geschaffen zu sein, um die Umgebung des Mundes zu bilden, der in un-ablässiger Gleichmäßigkeit schwang, willens das nicht!“ schrie ängstlich ein

anderes Weib.

„Warum soll ich's nicht sagen?“ erwiderte die „laure Junge“, „es ist doch viel besser, man kennt die Hexen; — so kann man sich vor ihnen in acht nehmen.“ dabei streifte ihr Auge wieder das „Tränenweiblein“, und die Augen der andern folgten unwillkürlich.

„Kann man's denn erkennen?“ flüsterte jetzt eine, indem sie die Krämerin auf den Arm tippte.

„Natürlich!“ sagte diese mit großem Bewußtsein, „natürlich! Wenn eine immer so für sich ist und mit sich selber spricht und nichts mit andern...“

Die Wirkung dieser Worte war, daß gleich drei oder vier alte Frauen sich gegenseitig misstrauisch ansahen und zurückwichen, da jede derselben manchmal mit sich selber sprach, wie das im Alter gerne geschieht. Aber die „laure Junge“ achtete nicht darauf und fuhr fort: „oder wenn eine das Lächeln nicht hören kann...“

„Aber Augen wandten sich auf das „Tränenweiblein“, denn es war bekannt, daß sie sich fürchtete, über den Hof zu gehen, wenn von dem benachbarten Kirchturn herab mit allen Glocken geläutet wurde und wenn die gewaltigen Orgelstimmen an den Mauern widerhallten. Daß noch viel härtere Kerben, als die des armen Weibleins, solchem Ansturm auf das Trommelfell der Ohren nicht gewachsen wären, dachten die Weiber nicht.

Die „Großfrämerin“ fuhr fort: „Mandelmal aber, und das ist so arg meistens der Fall, haben die Hexen gar nichts Besonderes an sich; ja sie stellen sich ganz freundlich und erweisen einem verschiedene kleine Dienste. Das ist natürlich nur Schein und Betrug“, fügte sie geheimnisvoll an, „das tun sie nur, daß sie einen herumnäsig anrühren können, ohne daß man es merkt.“

„Nicht möglich!“ rief jetzt in diesem Moment wieder jede der Zuhörerinnen vor der andern zurück, und herüber und hinüber flogen besorgnisvolle und misstrauische Blicke.

Die „Großfrämerin“ schien sich jetzt der Höhe ihrer Aufgabe ganz bewußt zu sein; sie schaute erit im Kreise umher und dann wieder zu dem armen „Tränenweiblein“ hinüber und fuhr mit geheimnisvoller Stimme fort: „Es kommt ja oft genug vor, daß eine Hexe einen über das Bett fährt mit der Hand und darüber streicht mit den Fingern; damit hat sie einen Schaden hineingebracht, ehe man dran denkt.“

„O je, o je!“ jammerte da eine, und zeigte auf das „Tränenweiblein“: „die hat mir erit gestern früh mein Bett gemacht, ich war freilich recht schwach und hab' kaum aufstehen können. Da hat sie ganz mitleidig mir die Arbeit abgenommen, so schön und glatt hat sie das Bett zurechtgelegt und gestrichen, daß es eine Freude war, und ich hab' ihr tausend „Vergelt's Gott“ gewünscht. Meint Ihr denn, Frau Krämerin, daß da etwas Vöses dabei sei?“

„Die Menschen sind schlecht“, sagte diese mit geöffnetem Munde und mit einem Wide, der da befragte: „Ich weiß, was ich sage.“

„Ach du lieber Gott! ich kann's nicht für möglich halten“, seufzte die Fragestellerin. Aber eine zweite flüsterte schon: „Frau Spittelrechnerin, was meinen Sie? Das „Tränenweiblein“ hilft jeden Morgen mich anziehen, und weil ich mit dem Arm nicht bis an den Hals hinauflangen kann wegen der Gicht, so knüpft sie mir das Halstuch und setzt mir die Schuhe auf — was meinen Sie — um Himmels willen?“

„Ja meine bloß, man kann nie genug vorsichtig sein, es gibt Hexen und böse Leute, sag' ich Euch, mehr als man ahnt in der Welt — ich traue keinem Menschen. Aber ich will nichts gesagt haben, obgleich ich lieber sterben würde, als mich von einer andern anrühren zu lassen, von der kein Mensch weiß, ob sie nicht doch wahrscheinlich eine Hexe ist.“

Letzteres Wort war so deutlich nach dem „Tränenweiblein“ hin gesprochen, daß diese selbst aufmerksam geworden war. Sie erhob den Kopf und schaute beunruhigt um sich.

„Da seht sie“, sagte leise die „Großfrämerin“, „wenn man den Bumm tritt, dann träumt er sich.“

Jetzt kam eine andere nahe heran und fragte leise: „Wie ist aber das, wenn sie mit von ihrem Weinfleisch einen Schlaf gibt?“

Da erhob sich die Spittelrechnerin zu ihrer ganzen Größe. „Da kann sie Euch das Hexengift hell zu trinken geben“, sprach sie, „habt Ihr noch nie erlebt, daß jemand bald

gestorben ist, um welchen sie kurz vorher gewesen ist?“

Bei diesen Worten war das „Tränenweiblein“ leise aufgestanden und nähergetreten.

Eine der Weiber sagte: „In den Garten ist ein schönes Käglein gekommen, das hat sie gestreichelt und in der Woche darauf war's laput.“

In diesem Moment stand das „Tränenweiblein“ in der Mitte und sprach: „Jetzt habe ich gehört, daß es wieder um mich geht. Ich soll am Ende gar eine Hexe sein. Es läßt meinem Elend gleich — auch das noch; aber ich muß mich wehren um meinen guten Namen. Und ich sage Euch und lad' Euch aus: die Stas war schäbig, bei des Bittlbauers hat man sie hinausgejagt, aber ich hab' Mitleid g'habt mit dem Tierlein und gedacht: solange du noch lebst, will ich dir auch eine Freude machen. Daß sie laput geworden ist, daran ist die Krankheit schuld gewesen.“

„Ist nicht die blinde Theres auch gestorben?“ rief jetzt mit lauter Stimme eine aus der Schar, und zu ihr den Tag vorher bei ihr gewesen!“

„Acht Tage lang hab' ich sie versorgt“, war die Antwort des „Tränenweibleins“, „die Schwester Oberin hat mich gestagt, ob ich sie nicht pflegen wolte, weil eine Schwester fort war bei den Exerzitten und die andere krank. Und zu mir, hat die Schwester Oberin gesagt, habe sie das Zutrauen, daß ich die Blinde gut pflege und ehrlich sei. Es ist vorher einmal auch eine bei ihr gewesen, die hat aber das Beste vom Eisen für sich behalten und den Himmelsstachel selber geschleckt, ja es sei ihr sogar Geld weggenommen, hat die Theres geklagt. Solche Barung hat sie nicht brauchen können, darum hat man mir es angetragen. Daß ihr's nur wußt!“ Das „Tränenweiblein“ war bei dieser Selbstverteidigung fast ein Hornweiblein geworden. Und in der Tat war einen Augenblick Stille eingetreten.

Als sie aber eben weiter reden wollte, so lachte plötzlich der kleine „Mohnweißling“, der aufmerksam eigener Schaden.“

„Gelt, Mama, das ist die alte Spittelrechner, die bringt d' Kinder um und den sprang sie auf den Knien zu

und schrie, wobei ihr die Stimme überschwappte: „Gilfe, Gilfe, der Spitteljörg will mein Kind umbringen! Feurio, Polizei, sperrt den Karren doch ein! Wo ist denn mein Mann? Spitalverwalter, Oberin, helfet!“

Der Alte aber trat vor sie hin und sagte: „Großfrämerin, ich fürcht' dich und auch den Spittelvogel nit. Laß du nur die Leut' in Ruhe herinnen. Das alte Weiblein ist keine Hex und tut keinem Menschen nit. Aber du machst jedesmal ein Wetter, so oft du in das Spittel kommst, und so heut wieder. Was halt du bei uns zu tun? Bleib draußen vor dem Tor oder fahre auf der Fingabel zum Kamin hinans, wenn dir's geschickter ist auf die Weis! Du bist kein gutes Weiblein, — und deinen Buben verderben in den Boden hinein. Und ihr dummen Weibseut“, wandte er sich an die übrigen, „ihr helfet auch noch dazu! Laßt das Deulweible in Ruhe, die ist braver als ihr miteinander — oder ich komme hinter euch!“

Damit streifte sein Blick auch die „Großfrämerin“, und diese lenkte ihre Augen unwillkürlich vor denen des Spitteljörg, wie wenn sie kein gutes Gewissen ihm gegenüber hatte.

In diesem Augenblick eilte eine jugendliche Ordensfrau über den Hof zu der Gruppe der Streitenden.

„D' Schwester Elekta!“ sagten diese zueinander, „die neue Schwester, seid still!“

„Was gibt's denn für ein Unheil?“ fragte die Schwester tröstlich, indem sie in den Kreis trat: „Ihr werdet doch nicht die Schuhe verwechselt haben, wie beim Eulenspiegel; oder „Jörg“, wandte sie sich scherzend an den Kneien, „halt du am Ende was angeestellt?“

Ein frühliches Gelächter entband unter den Spittelsassen; offenbar war Schwester Elekta der Reibling, den niemand betreiben wollte. Der Jörg allerdings meinte: „s hat si' bereits wieder verzoze, aber nächstens häßt' i Wetter läuten müssen. Es sind Hexen im Spiel gwe, und dore Amt wären wir bald auch kommen.“

„Bors Amt!“ wiederholte ver-mündert die Schwester; „was unter (Fortsetzung auf S. 6.)

macht die argen Wetter, gelt Mutter?“

Die Krämerin schaute mit fast verklärtem Blick bald auf ihren gescheiterten „Scharl“, bald auf die alten Weiber und sagte dann mit Feierlichkeit: „So ein unschuldiges Kind kann gewiß nichts Unrechtes sagen, und das ist kein Zufall, daß mein Scharl jetzt gerade das sagen mußte!“

„Und 's Wetter macht sie vollends auch!“ flüsterten ein paar Weiber entsetzt einander zu und schlugen die Hände ineinander.

„Es ist nicht wahr, Gott im Himmel weiß es!“ schrie jetzt verzweiflungsvoll das „Tränenweiblein“; „ich bin keine Hexe, ihr lügt und läutert; ich bin immer eine rechte Frau gewesen!“

„Eine Hex bist, die Spittelrechner!“ lachte der kleine „Scharl“ aus vollem Halse die alte Frau an.

Das beleidigte „Tränenweiblein“ wollte nach dem strengen Buben greifen, aber da sprang dessen Mutter vor und schrie mit gekender Stimme: „Rühre mir mein Kind nicht an mit deinen Hexenfingern — helst, helst, sie will meinem Scharl weissen antun!“

Ein förmlicher Tumult entstand, während der Lauf der betörten Spittelweiber unter Anführung der „lauren Junge“ über das arme Weiblein Verwünschungen und Schimpfworte ausschüttete.

Der Spitteljörg und die neue Schwester.

Aber mit einemmal stäubten sie freischend auseinander.

Ein riesengroßer älterer Mann war zwischen sie getreten und hatte sie unanft mit seinen knochigen, braunen Händen und seinen langen Armen nach rechts und links zurückgedrängt. Dann erwischte er den „Mohnweißling“, und ehe derselbe und seine Mama sich's verah, hatte er ihm eine Ohrfeige verlegt. Jetzt stellte er den Hornweiblein vor den heulenden und vor Jörn strampelnden Buben vor die Augenblick Stille eingetreten.

Als sie aber eben weiter reden wollte, so lachte plötzlich der kleine „Mohnweißling“, der aufmerksam eigener Schaden.“

„Gelt, Mama, das ist die alte Spittelrechner, die bringt d' Kinder um und den sprang sie auf den Knien zu

und schrie, wobei ihr die Stimme überschwappte: „Gilfe, Gilfe, der Spitteljörg will mein Kind umbringen! Feurio, Polizei, sperrt den Karren doch ein! Wo ist denn mein Mann? Spitalverwalter, Oberin, helfet!“

Der Alte aber trat vor sie hin und sagte: „Großfrämerin, ich fürcht' dich und auch den Spittelvogel nit. Laß du nur die Leut' in Ruhe herinnen. Das alte Weiblein ist keine Hex und tut keinem Menschen nit. Aber du machst jedesmal ein Wetter, so oft du in das Spittel kommst, und so heut wieder. Was halt du bei uns zu tun? Bleib draußen vor dem Tor oder fahre auf der Fingabel zum Kamin hinans, wenn dir's geschickter ist auf die Weis! Du bist kein gutes Weiblein, — und deinen Buben verderben in den Boden hinein. Und ihr dummen Weibseut“, wandte er sich an die übrigen, „ihr helfet auch noch dazu! Laßt das Deulweible in Ruhe, die ist braver als ihr miteinander — oder ich komme hinter euch!“

Damit streifte sein Blick auch die „Großfrämerin“, und diese lenkte ihre Augen unwillkürlich vor denen des Spitteljörg, wie wenn sie kein gutes Gewissen ihm gegenüber hatte.

In diesem Augenblick eilte eine jugendliche Ordensfrau über den Hof zu der Gruppe der Streitenden.

„D' Schwester Elekta!“ sagten diese zueinander, „die neue Schwester, seid still!“

„Was gibt's denn für ein Unheil?“ fragte die Schwester tröstlich, indem sie in den Kreis trat: „Ihr werdet doch nicht die Schuhe verwechselt haben, wie beim Eulenspiegel; oder „Jörg“, wandte sie sich scherzend an den Kneien, „halt du am Ende was angeestellt?“

Ein frühliches Gelächter entband unter den Spittelsassen; offenbar war Schwester Elekta der Reibling, den niemand betreiben wollte. Der Jörg allerdings meinte: „s hat si' bereits wieder verzoze, aber nächstens häßt' i Wetter läuten müssen. Es sind Hexen im Spiel gwe, und dore Amt wären wir bald auch kommen.“

„Bors Amt!“ wiederholte ver-mündert die Schwester; „was unter (Fortsetzung auf S. 6.)

# Jubiläums = Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt

nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

**Preise portofrei:**  
 Ein Buch für ..... \$0  
 Drei Bücher für ..... \$1.25  
 Sechs Bücher für ..... \$2.25

**St. Peter's Press**  
 Muenster, Sask.

# Die große Wiener Volksmission als Mittel im religiösen Befreiungskampf.

Von Dr. Johann Farger, Wien.

Als letztes Rettungsmittel hat die Kirche in Oesterreich den großartigen Plan gefaßt, allgemeine Volksmissionen für ganz Wien und die von Sozialdemokraten beherrschten Vororte abzuhalten. In zwei Abteilungen, vom 4. bis 18. November, und vom 24. November bis 9. Dezember predigten in 110 Kirchen die hervorragendsten Kanzelredner aus Oesterreich, Deutschland und der Schweiz, und riefen das Volk zur Buße auf und zur Abkehr von dem neubeidnischen Leben und heidnischen Treiben. An vielen Orten zweimal am Vormittag und 5 oder 7 Uhr abends! Von den Wiener Predigern glänzten die Namen der Jesuitenpatres Graf Andlau, Johann Orubesh, Alois Bogner, Alpar Baubenbacher. Im ganzen waren 59 Redemptoristen, 58 Jesuiten, 35 Kapuziner, 31 Lazaristen, 19 Franziskaner, 14 Dominikaner, 12 Steyler Missionäre, 9 Salvatorianer, 3 Pallottiner, 2 Weltpriester und je ein Salesianer und Oblate von St. Franz v. Sales in diesen Tagen des Segens tätig. Ein riesenhafter Zulauf der Massen, besonders in den großen Arbeitervierteln! Und dies trotz furchtbarem, sozialistischem Gewerkschaftsterror!

Welch schmerzlicher Stand aber nicht nur die Missionäre, sondern auch die Laienapostel in der von der Sozialdemokratie beherrschten Stadt hatten, mögen ein paar Vorkommnisse zeigen, die in der während der Mission täglich erscheinenden Missionszeitung „Die Deutsche“ mitgeteilt wurden.

Einige einfache, stille und bescheidene Mädchen gingen in Gemeindefaust mit Einladungen zur Volksmission. Da mußten sie in einzelnen Häusern erleben, daß man sie in der unfähigsten Weise beschimpfte, tätlich bedrohte, die Einladungen zerriss und ihnen die Fesseln ins Gesicht warf, sie wie ein gehektes Wild durch das Haus jagte, worauf sie von der wild aufgeregten Menge der im Hofe versammelten Bewohner des Hauses tätlich bedroht wurden. Bei allen zeigte sich ein unerschütterlicher, ein wildes Geknurre, das gar nicht mehr menschlich war. Bisher war ich der Meinung, es gebe nur bei den verkommenen Wilden Afrikas Menschenfresser, hier aber zeigt sich in mitten der europäischen Kultur, inmitten der Weltstadt Wien, die sich so viel zu gute tut auf Bildung des Gemütes und Herzens, eine Gemütsroheit, ja ein Abgrund von Scheußlichkeiten, der von der barbarischen Wildheit der verkommenen Völker nicht mehr weit absteht.

Sier ein Erlebnis im 21. Stadtbezirk: Ein Büblein geht aus der Sakristei heim. Er trägt in der Hand ein Gebetbuch, Gest bran seines Weges. Da kommen Gassenbuben lärmend, frech. Sie spucken den Buben an, verhöhnen ihn. So haben sie die Seidenbuben gemacht, als St.

Larcinius den Heiland zu den gefangenen Christen trug. Und der Kleiner darf Samad leiden für den lieben Heiland. Ob er nicht Priester werden darf? Und hier war es, daß allabendlich halbweiche Jungen die Predigt stören wollten. Der Missionär fragte sie: „Warum tut ihr das?“ — „Das ist uns in der angelehrt worden!“

Die 14-jährige Else verläßt nach Empfang der heiligen Kommunion mit einigen Mädchen die „Familienkirche“, wo heilige Mission ist. Einige Schritte von der Kirche entfernt stehen etliche Knaben, und einer derselben schleudert einen spitzen Stein gegen das Mädchen, und die Knaben laufen eiligst davon. Else wird auf der Stirne getroffen und Blut fließt aus der Wunde. Die jugendliche Märtyrin trägt geduldig ihr Leid im Hinblick auf Jesus, der in ihrem reinen Kindesherzen heute morgen Wohnung nahm.

Mag nun diese durch vier volle Wochen dauernde große Volksmission dem armen Wien die Rettung bringen oder nicht, auf jeden Fall rüttelte sie viele schlaftrüge Katholiken auf und machte Tugende eifrige Katholiken noch eifriger, opferfreudiger, begeisterter für den Kampf um die heilige Religion. Die Abhaltung dieser Missionen ist als ein schönes Stück „Katholischer Aktion“, wie sie dem St. Vater so sehr am Herzen liegt. Aber damit sie von durchschlagendem Erfolg gekrönt werde, dazu muß, wie das „Wiener Kirchenblatt“ so glänzend schreibt, „ein gewisses Etwas in uns glücken, das „Fingstfeuer“, das, wenn es einmal entzündet ist, in Jerusalem auflodert und wie ein Präriebrand durch die Lande jagt. So ein Feuer braucht es, und bloß davon entzündete können, wenn es auch arme Fischer wären, den Erdkreis in Brand stecken. Dieses Feuer züngelt auch in die Lasterhöhlen und räudert sie aus, es findet den Weg in die Regierungspaläste und Parlamente und christianisiert sie. Dieses Feuer löscht hundert todesmutige Regionen nicht mehr aus, auch wenn sie es mit Menschenblut begießen, es bekäme dadurch erst recht Nahrung. Und öffnete man alle Menagerien, um die Bestien auf die Feuerträger loszulassen — es ist ja gelassen — wenn die letzte Bestie verendet ist und tauschlicher Hof einen Berg von Menschenhäuten aufgeföhrt hat, das Feuer des Ewangeliums brennt weiter. Dieses Feuer gebietet, um österreichisch zu reden, kein Schutzband, kein Terror Einhalt; wenn es in uns brennt, wird von seiner Blut eine ganze Reihe von Tages- und Wochenzetteln der Hauptstadt verengt und verbrannt, bald würden auch die Plakatsäulen anders aussehen, es würde anders in den Schulen gelehrt, anders in Versammlungen ge- (Fortsetzung auf Seite 6.)

matifikation für die Gesamtkirche wird in den priesterlichen Tagen zum Feste der Stigmatisierung des hl. Franziskus hervorgehoben, wo am Schluß der sechsten Nocturn bemerkt ist, Paul V. habe dieses 1304 von Benedikt XI. dem Franziskanerorden gewährte Fest auf die ganze Kirche ausgedehnt. „Damit die Herzen der Gläubigen von Liebe zum Gekreuzigten neu entflammt würden“, und in der Oration desselben Festes heißt es: „O Herr Jesus Christus, der du wegen der Erhaltung der Welt im Fleische des seligen Franziskus die heiligen Stigmata deines Leidens erneuert hast, um unsere Herzen mit dem Feuer deiner Liebe zu entzünden...“ Es steht außer Zweifel, daß nicht nur die großen stigmatisierten Heiligen, wie Franziskus, Catharina, Theresia, sondern auch die stigmatisierten einer späteren Zeit, Katharina Emmerich, Maria von Moerl u. s. w., einen tiefen Eindruck auf die Gemüter hervorgerufen und in weiten Kreisen zu neuem religiösen Aufschwung mächtig beigetragen haben. Macht es dieser Zweck der Stigmatisierung unerlässlich, daß wenigstens in einzelnen Fällen dieselbe der Verborgenheit entzogen werde, so entbehren auch diejenigen zahlreichen Fälle, welche in der Verborgenheit bleiben, ihrer Bedeutung nicht. Das Leben der wirklich stigmatisierten ist eine Kette aufeinanderfolgender schwerer Körper- und Seelenleiden; es ist ein Leiden der Sünden. Bei mehreren der bekannnten Stigmatisierten stand die Aufgabe der Sühne im Vordergrund des Bewusstseins (z. B. bei Ursula Vermecca; gest. 1618) bei der Bernbergerin Saweter Marcellina Bauper zu Revers (gest. 1702) oder der Ordensfrau Josepha Kümi zu Schwyz (gest. 1817).

Das praktische Verfahren gegenüber Fällen von Stigmatisierung wird durch die Praxis der Kirche, die Aussprüche der Geisteslehrer und das Beispiel der Heiligen an die Hand gegeben. 1. Es soll niemand solche außerordentliche Zustände wünschen oder erstreben, sondern sich derselben gänzlich unwirksam halten und vor denselben als einem im geistlichen Leben sehr gefährlichen Wege eine heilige Scheu hegen. 2. Der von solchen Zuständen Befallene soll mit noch größerer Furcht und Vorsicht als der gewöhnliche Christ über sich wachen, damit er nicht das Opfer einer Täuschung oder der Ueberhebung werde und über dem ungewöhnlichen Zustande des Körpers die wahren soliden Tugenden im Innern vernachlässige. 3. Bei Beurteilung solcher Fälle, namentlich wo es sich um Frauen handelt, soll man die allergrößte Vorsicht und Zurückhaltung sich zur Pflicht machen und den außergewöhnlichen Er-

scheinungen, welcher Art sie immer sein mögen, keinerlei Wert beilegen, so lange nicht die Demut, der Gehorsam, die Geduld und die Beharrlichkeit der stigmatisierten Person durch die mannigfaltigsten Beobachtungen und Proben überzeugend erwiesen ist. Ein wichtiges Kriterium wird das Beharren bilden, unbeachtet zu bleiben und aus dem ungewöhnlichen Zustande möglichst wenig zu machen. Der Drama, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wird allein schon verächtlich sein. Benedikt XIV. hat Ausprüche berühmter Geisteslehrer über die Behandlung solcher Fälle zusammengefaßt; Kardinal Bona wartet direkt vor den Stigmatisierten, indem er sich auf die ihm unlenkbar erscheinende Erfahrung stützt, daß namentlich bei diesen Erscheinungen diabolische Einflüsse mit ins Spiel kommen können, und die Ängsten seiner Zeit wie die der früheren waren darüber völlig eines Sinnes. Das klassische Beispiel dafür ist die „Nonne von Cordoba“, die Franziskanerin Magdalena vom Kreuz, 1546 von der Inquisition zu lebenslänglicher Einperrung verurteilt. Der hl. Ignatius von Loyola, der gleichfalls auf diese Nonne hinweist, äußert sich hierüber bei Ribadeneira: „Dem Geiste der Infernalis, der über die Seele selbst keinen Gewalt hat, gelangt es oft, den Sinn von Menschen, welche Götterleiden nachhängen und auf Neues aus sind, durch ihren Körper in Täuschung zu verwickeln.“ „Und dies“, so fährt Ribadeneira fort, „befleget er durch Weibliche, die auch ich sehr auf meine“ Weiterer Belehrung gibt Scaramelli.

Die Literatur über Stigmatisierung hat in der alten Zeit fast ausschließlich, aber auch ziemlich reichlich, mit den Stigmata des hl. Franz von Assisi und der hl. Katharina von Siena sich beschäftigt. Nach der medizinischen Seite ist die Stigmatisierung namentlich in den Fällen der Katharina Emmerich und Louise Lateau viel erörtert worden. Letztere, geb. 30. Januar 1850 in der Nähe des Dorfes Bois D'aine in der belgischen Diözese Tournay, entstammte einer unbemittelten, aber fleißigen Arbeiterfamilie, die des Vaters schon frühe durch den Tod beraubt wurde. Nach fromm verlebter Jugend war sie eben von tödlicher Krankheit befallen, als im April 1868 die Stigmata hervorzutreten begannen. Sie starb am 25. August 1883. (Hier folgt die Angabe zahlreicher Schriften.) — Weiter Maria von Moerl, geb. 17. Oktober 1812 zu Kallern in Tirol, von Kindheit an fromm und fromm, seit 1832 durch außerordentliche Zustände befallen, gest. 11. Januar 1869. (Hier folgt ebenfalls die Angabe zahlreicher Schriften.)

## Korrespondenz

### Aus Deutschland Oesterreich

Wien, 16. November 1928. — Nach der Soziale Fürsorge gibt es in ganz Oesterreich gegenwärtig 8041 Ärzte, davon 4519 in Wien, 559 in Oberösterreich, 188 in Salzburg, 282 in Kärnten.

Wien, 18. November. — Der Kandidat Walter Schölermann, der Bernandte in Wien hat, ist zum österreichischen Konsul für die Republik Chile ernannt worden. Dadurch sind die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Chile und Oesterreich, welche seit 1918 unterbrochen waren, wieder hergestellt.

Salzburg, 25. November. — Katholischer Universitätsrat in Gegenwart der Kardinalen Dr. Faulhaber von München-Freising und Dr. Piff von Wien, des Apostolischen Nuntius Erzbischof Monsignore Subilia, aller Bischöfe und Äbte Oesterreichs, des bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Held und des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Seipel. Zugleich erklärte Bundeskanzler Dr. Seipel die katholische Universität dortselbst für eröffnet. Anschließend wurde am 26. bis 28. November die übliche Konferenz des österreichischen Episcopates abgehalten.

Wien, 5. Dezember. — In der Bunderversammlung (Nationalrat und Bundesrat) wurde im dritten Wahlgang ein einhelliger Beschluß gefaßt, der bisherige Präsident des Nationalrates Wilhelm Miklas, ein christlichsozialer Parteimitglied, mit 94 von 120 gültigen Stimmen zum Präsidenten der Republik auf vier Jahre

gewählt. Der neue Bundespräsident ist am 15. Oktober 1872 als der Sohn eines Postbeamten in der Stadt Krems a. D. Donau geboren und gehört dem Stande der Mittelschulprofessoren an. Das Gymnasium besuchte er bei den Hochwürdigem S. S. P. P. Benediktinern in Seitensteden, die Hochschule aber in Wien, wo er die Lehrbefähigung für Mittelschulen aus Deutsch und Geschichte sich erwarb. Nachdem er in Prag, Triest, Horn und Baidjofen a. d. Thaya als Professor gewirkt hatte, wurde er Direktor des Gymnasiums in Horn. Mit dem Jahre 1907 wurde er als Politiker praktisch tätig. Im Jahre 1919 erfolgte seine Ernennung zum Unterrichtsminister für Kultur. Im Jahre 1923 wurde er zum ersten Male zum Präsidenten des Nationalrates gewählt. Nach Seip und Dr. Piff hat nun Oesterreich einen ausgesprochen katholischen Mann zum Bundespräsidenten. Der Herr segne seine Tätigkeit!

Wien, 13. Dezember. — Zum Präsidenten des Nationalrates wurde Dr. Grübler, ein Mitglied der christlichsozialen Partei, gewählt.

Wien, 18. Dezember. — 25 Jahre sind verstrichen, daß Bundeskanzler Dr. Kana Seipel auf der Universität zu Graz das Rektorat der Theologie erworben hat.

Klagenfurt, am 20. Dezember 1928. 2. P.

## Norddeutscher Lloyd

Direkte Dampferlinie nach Halifax und von und nach Montreal  
Auch regelmäßiger wöchentlicher Dienst von und nach New York

Große moderne Schiffe mit vorzüglicher Verpflegung und zuvorkommender Behandlung. **Eure eigene Sprache.**

### Geldüberweisungen

nach allen Ländern Europas in amerikanischer oder Landeswährung zu billiger Rate prompt ausgeführt.

Deutsche, unterhält eine Deutsche Dampfergesellschaft

Auskunft unentgeltlich bei allen Lokalagenten oder vom

## NORTH GERMAN LLOYD

(G. L. Maron, Western Manager) 654 Main St., Winnipeg, Man.  
Ostliches Canada: Alberta u. British Columbia.  
1178 Phillips Place, 10061—101st Street, Montreal, Que. Edmonton, Alta.  
Für die St. Peters-Kolonie: Bankfort & Co., Bruno, Sask.

## CANADIAN PACIFIC DAMPFSCHIFFE

Jeh bietet sich die beste Gelegenheit

Ihre Familie u. nahen Verwandten nach Canada kommen zu lassen. Vorausbezahlte Dampfschiffstickets von allen europäischen Ländern zu niedrigen Preisen. — Erlauben Sie uns, Ihnen die nötigen Dokumente und Beglaubigungsschreiben zu besorgen. Wir besorgen Reispässe für solche, die nach der alten Heimat reisen. Wegen voller Auskunft wende man sich an den nächsten C.P.R. Agenten oder man schreibe direkt an:

Can. Pac. Steamships, Rm. 106A, C.P.R. Bldg., EDMONTON, Alta.	Can. Pac. Steamships, C.P.R. Bldg., CALGARY, Alta.	C. P. Steamships, Rm. 115, C.P.R. Bldg., SASKATOON Sask.
---	--	--

oder  
W. C. CASEY, General Agent,  
372 Main Street, WINNIPEG, MAN.  
Wir ueberweisen Gelder nach allen Teilen der Welt.

### Kleine Kontos

Kleine Kontos sind willkommen auf jeder Branche dieser Bank. Jede Klasse der Menschen wird mit gleicher Aufmerksamkeit und Zuverlässigkeit bedient. Zweige in allen wichtigen Mittelpunkten Canadas. Sparbank-Einrichtungen in allen Zweigen der Bank. (Gegründet in 1817. Gesamt-Aktivenvermögen übersteigt \$750,000,000.)

### Bank von Montreal

Humboldt: — R. N. Bell, Manager  
St. Gregor: — J. B. Stewart, Manager  
Saskatoon: — G. H. Harman, Manager  
Prince Albert: — C. G. Gamble, Manager  
Meacham: — E. A. Lasser, Acting Manager  
Lake Lenore: — B. C. Downey, Manager

## International Loan Company

403 T. & Coan Building — Winnipeg, Manitoba

Ein breites Netzwerk von Kapitalanlagen — Ein guter Platz für Ihren Geld  
Gibt zum Verleihen auf 1. Hypothek, auf besetzte Häuser — Ferner für, um die Aktien im Hause zu halten

J. J. Bauer, Vertreter. P. M. Britz, Auskunft gerne erteilt.

## Bauholz und alles Bau-Material, Kohlen-Verkaufsstelle

BULLDOG (Metzger-Pumpe) — DeLAVAL (Nahm-Reparaturen)

## BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO.

P. A. SCHWINGHAMER, PROP.

## Baldwin-Hotel

Saskatoon  
Saubere Zimmer, Gute Mahlzeiten  
Höfliche Bedienung  
Omnibus am Bahnhof für jeden Zug  
Man sieht leicht

## All kinds of Meat

can be had at  
Pitzel's Meat Market  
The place where you get the best and at satisfactory prices  
WE BUY Cattle, Hogs, Sheep and Poultry. If you have them to sell let us know, we pay highest prices

## Expert Watch Repairing and Jewelry Manufacturing at lowest prices.

Mail orders shipped same day on receipt  
McCARTHY'S Wholesale and Retail  
Jewelry Store sells for less  
Drinking Bldg., SASKATOON, Sask.

## Pitzel's Meat Market

Livingstone St. HUMBOLDT, Ph 26

## Metzgerei und Wurstgeschäft

Wir empfehlen unsere schmackhaften Würste aller Art sowie Schinken, Speck und reines Schweinefleisch. Wir importieren Schweizerkäse, Acauford, Gorgonzola, Limburger, Leerdammer

Wiederverkäufer gesucht, und erhalten Rabatt

Für frische Eier, Butter, lebendes und geschlachtetes Geflügel  
Hühner, Schweine und fettes Grobvieh bezahlen wir höchste Preise

## The Empire Meat Market, Ltd., Saskatoon, Sask.

330 Second Ave. S. G. C. HANSELMANN, Geschäftsführer

## THE HUMBOLDT CENTRAL MEAT MARKET

Kristliches Fleisch aller Art stets vorrätig

Unsere Spezialität: **Vorzügliche Würste.**  
Bringt uns Ihre Rinde, Kalber, Schweine und Geflügel  
Lebend oder geschlachtet. — Wir bezahlen höchste Preise

## JOHN SCHAEFFER, PROP. - HUMBOLDT, SASK

— Was du trauer bezahlst, die Jene kostet dein Ich, diese doch höchstens dein Blick, 7. Hebel.

## Stigmatisierung.

Von D. Pfälz, S. J.

— Schluß. — auf einen solchen Zustand Rücksicht genommen werden könne, muß zunächst das Vorhandensein der aristokratischen Tugenden in heroischem Grade bei der esstatischen Person nachgewiesen sein. Erst wenn einmal dieser Nachweis erbracht ist, kann ein solchiger Zustand der Vergütung als Zeichen der Heiligkeit gelten, namentlich als äußeres Merkmal der Liebe des esstatischen Person zu Gott und ihm wieder der Gegenliebe Gottes zu dem Vergüteten.

Mit Rücksicht auf das Kennzeichen der Heiligkeit, welches die katholische Kirche als die wahre Kirche Christi für sich in Anspruch nehmen will, so sind dagegen solche bis in unsere Tage fortgesetzte übernatürliche Erscheinungen nicht ganz ohne Bedeutung, indem sie, wenigstens in den kirchlich anerkannten Fällen, den Beweis erbringen, daß auch die außerordentlichen Gnadengaben (Charismen), wie sie zu Anfang des Christentums so zahlreich und mannigfaltig hervorgetreten sind, in der katholischen Kirche noch heute fortauern.

Eine andere Bedeutung der Stigmatisierung, soweit wenigstens für einzelne Fälle ihre übernatürlicher Charakter angenommen werden darf, liegt keineswegs darin, einen Beweis für die Heiligkeit der stigmatisierten Person zu erbringen. Hier zilt in verstärktem Maße, was Benedikt XIV. über solche außerordentliche Zustände, im Zusammenhang mit welchen er kurz zuvor auch die Stigmatisierung ausdriicklich erwähnt hatte, im allgemeinen bemerkt: „Ein sicheres Urteil über einen solchen Zustand einmal vorausgesetzt, daß nämlich derselbe übernatürlichen Ursprungs ist, so kann dieser Zustand, für sich allein genommen, wenn auch übernatürlich und von Gott unmittelbar verliehen, doch zu einem Beweis persönlicher Heiligkeit in keiner Weise dienen, da dieses Erleiden eines außerordentlichen Zustandes weder an sich heiligende Kraft hat, noch eine Wirkung der heiligmachenden Gnade ist...“

# St. Peter's Bote

Verantwortlich: Don Beneditino der St. Peter's-Kirche zu Münster, Saskatchewan, Canada.

Preis für Canada \$2.00 das Jahr; für die Ver. Staaten und das Ausland \$2.50. Los Abonnement ist vorausbezuhlen.

Wegen Anzeigen werden man sich an die Redaktion. Anzeigen, Korrespondenzen usw. sollen spätestens am Montag ein- treffen. Adresse: St. Peter's Bote, Münster, Sask., Canada.

## 1928 Kirchenkalender 1929

Dezember	Januar	Februar
1. Maria, M.	1. Neujahr	1. Ignatius, S. M.
2. Oberthaus, M.	2. St. Name Jesu	2. Maria Klotzsch
3. Franz Xaver, S. M.	3. Genesio, J.	3. Blasius, S. M.
4. Anne, Erzb.	4. Sigbert, Erzb.	4. Rembert, S.
5. Kripplius, M.	5. Euseb, Kg.	5. Agathe, J. M.
6. Hilarius, S.	6. Erfindung d. Herrn	6. Dorothea, J. M.
7. Sara, J.	7. Reinhold, S.	7. Konrad, M.
8. Habel, Gumpi, Maria	8. Erhard, S.	8. Honoratus, S.
9. Stefania, J. M.	9. Pauline, J.	9. Apollonia, J. M.
10. Melchior, S. M.	10. Agathe, P.	10. Scholastica, J.
11. Damasus, P. M.	11. Bonifaz, J.	11. Severin, M.
12. Dionys, J. M.	12. Hilare, M.	12. Eulalia, J. M.
13. Hilja, J.	13. Hilarius, S.	13. Hieronymus
14. J. K. Kreuz, S. M.	14. Eusebius, S.	14. Valentin, M.
15. Christina, J.	15. Maurus, M.	15. Georgia, J.
16. Ubelth, Karolin	16. Marcellus, P. M.	16. Onofimus, S. M.
17. Maria, J.	17. Milgatha, J.	17. Eustach, S.
18. Wambale, M.	18. Prisca, J. M.	18. Simeon, S. M.
19. Demetrius, M. C. M.	19. Wulfhan, S.	19. Barabas, S.
20. Dominus, M.	20. Sebastian, M.	20. Eleutherius, S. C. M.
21. Petrus Can., C. M.	21. Agnes, J. M.	21. Severian, S. M.
22. Julia, J. C. M.	22. Meribad, M.	22. Paschasius, S. C. M.
23. Victoria, J. M.	23. Theobald, S.	23. Hildegard, J. C. M.
24. Veronika, J. M.	24. Cimotheus, S. M.	24. Matthias, S.
25. Stephan, Erzb.	25. Pauli Befreiung	25. Felix III., P.
26. Johannes, W. Er.	26. Theotimo, J.	26. Theobald, S.
27. Unschuldige Kinder	27. Cyrillus Alex., S. M.	27. Romanus, M.
28. Thomas, 4. d. S. M.	28. Gonzalo, S. M.	
29. Anny, M.	29. Petrus, M., S. M.	
30. Hilare, P.		

### Gebotene Feiertage

Zeit der Bezeichnung des Herrn Neujahr, Dienstag, 1. Januar.  
 Zeit der Heil. Drei Könige, Sonntag, 6. Januar.  
 Zeit der Himmelfahrt Christi, Donnerstag, 9. Mai.  
 Maria Himmelfahrt, Donnerstag, 15. August.  
 Zeit Allerheiligen, Freitag, 1. November.  
 Zeit der Unbef. Empfängnis Maria, Sonntag, 8. Dezember.  
 Weihnachtsfest, Mittwoch, 25. Dezember.

### Gebotene Fasttage

Quarantenerstage: 20., 22., 23. Februar.  
 22., 24., 25. Mai.  
 18., 20., 21. September.  
 18., 20., 21. Dezember.

Burgundische Fasten: 13. Februar bis 30. März.  
 Fasten von Ungarn: 18. Mai.  
 Fasten von Maria Himmelfahrt: 14. August.  
 Fasten von Allerheiligen: 31. Oktober.  
 Fasten von Weihnachten: 24. Dezember.

Anmerkung: Maria Himmelfahrt, 15. August, ist in Canada kein gebotener Feiertag. Die kirchliche Feier ist auf den folgenden Sonntag, den 18. August, und der Fastentag auf Samstag, den 17. August, verlegt. Das Fest der Heil. Drei Könige ist in den Ver. Staaten kein gebotener Feiertag.

## Welt-Rundschau

### Serenität

(Fortsetzung von S. 1.)  
 Den beiden Republiken die früheren freundschaftlichen Verhältnisse wiederherzustellen. Die zwei Staaten haben sich verpflichtet, sich während der Dauer der Tribunale aller Streitigkeiten zu enthalten.  
 Diese ganze Angelegenheit war ziemlich sehr geringfügig, ja fast lächerlich, und doch sorgte sie nicht bloß für Südamerika, sondern für die ganze Welt die größten Gefahren in sich.

In den Kreisen des Völkerbundes begann man sich hart aufzuregen. Der französische Außenminister Briand, welcher der Vorsitzende des Völkerbundes ist, hatte schon die Absicht kundgegeben, eine Sonderkonferenz des Rates einzuberufen, um über Mittel und Wege zur Beilegung des bereits ausgebrochenen Streites zu beraten. Es wäre das für den Völkerbund, wie einst der Streik zwischen Griechenland und Bulgarien, ein idealer Fall gewesen, um das so tief geklunne Ansehen des schwächlichen Völkerbundes wieder ein wenig zu heben zu bringen. Zur Auseinandersetzung der zwei kleinen Streitkräfte hätte allenfalls der Völkerbund noch genug Macht aufgebracht. Und an eine größere Macht, die dem Völkerbund hätte Trost bieten können, scheint man anfangs nicht gedacht zu haben. Doch höchst nachdenklich hat der Vorsitzende Briand von Washington aus einen „Wink“ mit dem „Punch“ erhalten. Der ist sehr nachdenklich und behutsam machte. Denn auf einmal war der Völkerbund für den Streitfall als zum Scheitern verurteilt.

Das Eingreifen des Völkerbundes hätte diesen unmittelbar mit der Monroe - Doctrine in Konflikt gebracht, welche dem Auslande, jede Einmischung in amerikanischen Ländern untersagt. Auf diese „Doctrine“ sind die Ver. Staaten außerst eifersüchtig. Auf irgendeine Weise also wurde dem Völkerbunde, dem die Ver. Staaten ohnehin nicht sehr gewogen sind, zu verziehen gegeben, daß Amerika, d. h. der amerikanische Völkerbund, die Schlichtung dieses Streites als keine eigene Angelegenheit betrachtete. Der Wind wurde verstanden, die Sache wurde der panamerikanischen Konferenz zugewiesen und in kürzester Zeit friedlich geregelt. Dieser schnelle Erfolg hat viel dazu beigetragen, die amerikanischen Staaten lieber an einander zu schließen und vor allem das Ansehen der Ver. Staaten in den Augen der übrigen Amerikaner wunderbar zu erhöhen. Und so glatt lief alles ab, daß sogar der Verdacht laut wurde, die ganze Affäre, Streit sowohl als Beilegung, sei von den Ver. Staaten aus, d. h. von den amerikanischen Kapitalisten, welche ja die meisten Staaten Südamerikas in der Tasche haben, zu ganz bestimmten Zwecken arrangiert worden.

Wenn der Völkerbund recht hätte, könnte der arme Wilson, ebendieser Präsident der Ver. Staaten, im Grabe keine Ruhe finden, er müßte sich immer wieder im Grabe umblicken. Denn sein großer Plan, zu dessen Verwirklichung er sein Land in den Krieg gegen die europäischen Mittelstaaten büchert, geht nirgendwo in Erfüllung. Er wollte die ganze Welt für die Demokratie fi-

chern. Zwar waren das und all seine und seiner Affigierten übergen Ideen bloß Vorwände, womit die hohen Diplomaten ihre Völker betörten. Aber doch ist es für alle Beteiligten höchst unangenehm, daß alles so ganz anders ausgeht, als es den Völkern dorgemalt wurde.

Vor dem Kriege waren außer Rußland und der Türkei alle europäischen Länder, wenn nicht Republiken, so doch gemäßigte Monarchien mit wirksamer Volkserziehung. Und in Deutschland z. B. hatte, trotz allem Propaganda - Geschäft, das Volk mehr zu sagen als in den Ver. Staaten. Seit dem Kriege ist Rußland anfangs eine Scheinrepublik geworden, hat sich aber selber zur totalitären Diktaturverfassung entwickelt, die je in der Weltgeschichte vorhanden hat. Italien, Spanien, Ungarn, die Türkei, Polen und Albanien haben sich unter das Joch eines gefrönten oder ungefrönten Diktators gebeugt. Und in den letzten Tagen hat na Jugoslawien ihrem Beispiele angegeschlossen.

Die Geschichte Serbiens war seit Jahrzehnten mit Blut geschrieben worden. Mit dem Morde des österreichischen Thronerbes zu Sarajevo erreichte diese Geschichte ihren Höhepunkt, dieser Mord gab den Funken ab, der das europäische Pulverfaß in die Luft sprengte. Da der Völkerbund als Feind der Herrschaft am Ende des Krieges unter den Siegermächten sich bildete, wurden seine Bestrebungen und Bestrebungen dadurch behauptet, daß ihm Montenegro, Kroatien und Slowenien zugeworfen wurden. Aber das war zu viel auf einmal, Serbien kann diese großen Befehle nicht verdauen. Es ist befohlen Kroatien, das, obwohl Stammverwandt, in allem anderen jedoch grundverschieden, sich der Gewaltverfassung der Alliierten nicht fügen will, es bildete vom ersten Anfang an eine unerbittliche Oppositionspartei. Das alte serbische Mittel, die Ermordung des kroatischen Fürsten und mehrerer anderen im Parlamente zu Belgrad, welche im vergangenen Sommer sich ereignete, trieb die Feindschaft zwischen Kroatien und Serbien auf die Spitze. Alle Versuche zur Weiterführung einer geordneten Regierung scheiterten. Da tat König Alexander, was ihm unter den Umständen zu tun vielleicht einzig übrig blieb: er hob die Verfassung auf, löste das Parlament auf und setzte ein Militärdiktat ein. Mit einem Wort, er erklärte sich selbst zum unantastbaren und seiner Volkserziehung veramtlichen Alleinherrscher. Jugoslawien ist somit ebenfalls Diktatur. Sieben Zehntel von Europa haben also in der Regierung ihrer Länder keine Volkserziehung mehr. So wurde also durch den Weltkrieg die Welt für die Demokratie gefährdet!

Vielen andern in der Welt wäre noch zu erwähnen. Doch genüge dies für heute. Zum Schluß nur noch ein Hinweis auf den Fortschritt, den die Friedenssidee im gegenwärtigen Mittelpunkt der Welt, in Frankreich, macht.  
 Im Laufe einer Diskussion über Finanzsachen, die am Vorabend der Weihnachtsferien im Senat zu Paris stattfand, hielt M. Henri de Jouvenel, der frühere französische Delegat zu Genf, eine gewaltige Rede über die riefendsten Aufgaben für Völkerbund. Ohne die aufgegebenen und irreführenden Zahlen des Kriegesministers einer Kritik zu unterwerfen, rief er demselben zu: „Wohin wollen Sie uns führen? Ich für meinen Teil fürchte, daß Sie uns schnurstracks in die Vergangenheit zurückführen, und zwar in jene Vergangenheit, in die wir nicht zurückkehren wollen.“ Dann sagte er an den Zahlen, die der Minister selbst vorgelegt hatte, daß die Rüstungen Frankreichs ebenso groß, wenn nicht größer sind, als sie vor dem Kriege gewesen waren. Außerdem werde Frankreich viel mehr Geld für Rüstungen, als für notwendige und nützliche Arbeiten, und das „obwohl wir von den Steuern erdrückt werden.“ So sieht also gegenwärtig der Weg zum Weltfrieden aus: und der allgemeine Friede ist auch eines jener Ideale, für das im Weltkrieg gekämpft wurde. Wer's nicht glaubt, lese die damaligen Zeitungen nach!

Man fragt vielfach über die Rücksichtslosigkeit der Automobilisten, und zwar mit Recht. Tägliche Beispiele bestätigen es. Schon der ganze Aussehen dieses „Kraftwagens“, das Maschine die Schnelligkeit um laden den Fahrer, der sich darin wie ein kleiner König verhält, dazu ein. Und wer nicht ein großes Maß von Rücksicht und Selbstbeherrschung besitzt, wird ihr zum Opfer fallen. Auch ein Grund, warum gerade die Jugend in Automobilen einen schlimmen Charakter bildet.  
 Den Verkehr der Staaten wird es allmählich unendlich bei dem Ueberhandnehmen der Uebel, welche das Automobil im Gefolge hat. Hier ist eine kleine Zeitungsnachricht aus allerneuester Zeit, die darauf hinweist: „Denver, Colo., 9. Jan. (N. Y.) Unglücks- und Todesfälle durch den Autoverkehr haben eine derart erschreckende Anzahl erreicht, daß unverzüglich dringende Maßnahmen betreffs Abhilfe ergriffen werden müssen, wie Gouverneur S. H. Adams von Colorado in seiner Botschaft an die Legislatur gestern anfuhrte.“ (Fortsetzung auf S. 8.)

Meistens über das Automobil.  
 (Fortsetzung von Seite 1.)  
 Die Motoristen eine oder zwei Minuten ersparen wollen, indem sie versuchen, vor Ankunft des Juges noch das Geschick zu frägen. — „Was ist zu tun,“ fragt eine Zeitung, „um rücksichtslose Automobilisten davon abzuhalten, Leben und Gesundheit aufs Spiel zu setzen, nur um einen Bruchteil einer Minute zu sparen und sich an der Aufregung des Wettlaufes zu ergötzen?“ Die Zeitung gibt sich selbst die Antwort: „Solche Leute lassen sich einfach nicht belehren. Propaganda für „Sobers fir“ („Sicherheit vor allem“) läßt sie völlig kalt. Warnungssignale üben keinen Einfluß auf sie aus, höchstens daß sie durch dieselben zu größerer Schnelligkeit angeporrt werden. Sie sind ausgemachte Narren, die nur dadurch davon abgehalten werden können, sich selbst und ihre Mitfahrer umzubringen, daß ihnen ein Hindernis in den Weg gelegt wird, welches sie zwingt, die Schnelligkeit zu vermindern oder ganz anzuhalten.“

Unser liebes Schnauzert  
 (Fortsetzung von Seite 1.)  
 außergewöhnliche Ereignisse, und Automobilmisfälle werden allmählich so gewöhnlich wie Aufgang und Untergang der Sonne.

Häufige Todesfälle und Verletzungen sind aber noch lange nicht das Schlimmste, das dieser moderne Moloch der armen Menschheit gebracht hat, die sich noch oberflächlich durch das Automobil bereichert glaubt. Das größte Unglück in jenem Gefolge liegt auf dem geistigen und moralischen Gebiete. Ohne näher darauf einzugehen, sei nur auf ein paar Punkte hingewiesen; der Leser kann sich durch seine eigenen Beobachtungen die Seite selbst weiter ausbilden.  
 Wie viel z. B. hat das Familienleben gelitten seit der Einführung des Automobils! Wer von den Jungen, denen zur Bildung ihres Charakters ein trauriges arbeitsreiches Heim so notwendig wäre, ist noch damit zufrieden, einen freien Abend oder Nachmittag in Gesellschaft von Eltern und Geschwistern und vielleicht einigen Freunden aus der Nachbarschaft zu verleben? Es ist ihnen zu Hause zu gehen, zu langweilig. Es drängt sie hinaus zu Flügen und Gelegenheiten, wo sie eine lustigere Gesellschaft finden. Da wird ihnen die Zeit nie zu lang, sondern immer zu kurz, wenn sie auch erst spät nichts in das väterliche Haus zurückkehren. Wer konnte wohl ahnen, wie viele junge Leute durch das Automobil schon ihre Unschuld verloren haben, wie viele sich böse Gewohnheiten angeeignet haben, die sie Zeit ihres Lebens nicht mehr abstreifen werden!

Was das Automobil heimlich gemordeten ist, hat mit ihm auch meist die Verstandensbildung ihren Eingang gehalten. Die meisten Automobilen werden auf Abkühlungsabteilung gekauft, müssen also viel teurer bezahlt werden als sie gegen Barzahlung wären. Viele dieser Abkömmlinge werden schon nach einem neuen, bevor das alte abbezahlt ist. Wer dem Automobiltreiber einmal verfallen ist, kennt keine Einwirkung mehr; lieber belästigt er all sein Hab und Gut mit einer Dampfkraft, als sich darin Abbruch zu tun. Manche haben schon Haus und Hof verloren oder sich tief in Schulden gestürzt, um diesem Sport halbtägig zu können. Doch ein solcher nichts mehr für andere Zwecke übrig hat, ist selbstverständlich. Meist doch alles nicht einmal für seinen eigenen Bedarf!

Man fragt vielfach über die Rücksichtslosigkeit der Automobilisten, und zwar mit Recht. Tägliche Beispiele bestätigen es. Schon der ganze Aussehen dieses „Kraftwagens“, das Maschine die Schnelligkeit um laden den Fahrer, der sich darin wie ein kleiner König verhält, dazu ein. Und wer nicht ein großes Maß von Rücksicht und Selbstbeherrschung besitzt, wird ihr zum Opfer fallen. Auch ein Grund, warum gerade die Jugend in Automobilen einen schlimmen Charakter bildet.  
 Den Verkehr der Staaten wird es allmählich unendlich bei dem Ueberhandnehmen der Uebel, welche das Automobil im Gefolge hat. Hier ist eine kleine Zeitungsnachricht aus allerneuester Zeit, die darauf hinweist: „Denver, Colo., 9. Jan. (N. Y.) Unglücks- und Todesfälle durch den Autoverkehr haben eine derart erschreckende Anzahl erreicht, daß unverzüglich dringende Maßnahmen betreffs Abhilfe ergriffen werden müssen, wie Gouverneur S. H. Adams von Colorado in seiner Botschaft an die Legislatur gestern anfuhrte.“ (Fortsetzung auf S. 8.)

Meistens über das Automobil.  
 (Fortsetzung von Seite 1.)  
 Die Motoristen eine oder zwei Minuten ersparen wollen, indem sie versuchen, vor Ankunft des Juges noch das Geschick zu frägen. — „Was ist zu tun,“ fragt eine Zeitung, „um rücksichtslose Automobilisten davon abzuhalten, Leben und Gesundheit aufs Spiel zu setzen, nur um einen Bruchteil einer Minute zu sparen und sich an der Aufregung des Wettlaufes zu ergötzen?“ Die Zeitung gibt sich selbst die Antwort: „Solche Leute lassen sich einfach nicht belehren. Propaganda für „Sobers fir“ („Sicherheit vor allem“) läßt sie völlig kalt. Warnungssignale üben keinen Einfluß auf sie aus, höchstens daß sie durch dieselben zu größerer Schnelligkeit angeporrt werden. Sie sind ausgemachte Narren, die nur dadurch davon abgehalten werden können, sich selbst und ihre Mitfahrer umzubringen, daß ihnen ein Hindernis in den Weg gelegt wird, welches sie zwingt, die Schnelligkeit zu vermindern oder ganz anzuhalten.“

Unser liebes Schnauzert  
 (Fortsetzung von Seite 1.)  
 außergewöhnliche Ereignisse, und Automobilmisfälle werden allmählich so gewöhnlich wie Aufgang und Untergang der Sonne.

## Meine Erlebnisse während der Revolution in Rußland

Von J. J. Niss, Münster, Ost.

Das Jahr 1929 bringt die erste Jahreserinnerung an eine Zeit, die ich während der Revolution dem Tode nahe gewesen, und diese Zeit der Todesangst wird mit jedem Januar frisch in der Erinnerung wieder gerufen.

Die letzten Tage, ja die letzten Wochen und Monate des Jahres 1917 hatten manche Veränderung im politischen und wirtschaftlichen Leben mit sich gebracht. Mit Jagen und Bangen wartete man jeden Tag nach Ungewissheit auf Dinge, die da kommen sollten. Allerlei Gerüchte hatten sich verbreitet. Die Tagessetzungen aus Moskau und anderen großen Städten waren schon mehrere Tage ausgeblieben. Was dort im Norden des Nienlandreiches vorging, konnten wir im Süden nur von Hörensagen erfahren. Schreckensnachrichten wurden erzählt, die uns schauern und zittern machten. — Durch die Oktoberrevolution im Jahre 1917 wurde die zeitweilige Regierung mit Kerensky an der Spitze in Moskau gestürzt. Die Arbeiter und Bauern mit Lenin als Führer wollten von nun an das große Reich regieren. Alle Beamten der zaristischen und nach dem Zarensturz auch der zeitweiligen Regierung, deren man habhaft werden konnte, wurden zuerst hinter Schloß und Riegel gesetzt, dann aber meistens ohne gerichtliche Verhandlung erschossen oder auf irgend eine andere Weise umgebracht.

Allmählich bildeten sich überall in Rußland zwei bewaffnete Parteien, die „Roten“ und die „Weißen“. Die erteren waren die Revolutionäre oder Bolschewiken, die letzteren waren für die Wiederherstellung des Zarenreiches. — Auch in unserer Gegend, im Dongebiet, war es sehr unruhig geworden. Wir wohnten damals in Glubofaja, einer jungen Stadt, die etwa 8.500 Einwohner zählte, und wo mein Vater eine Getreide-Mühle und eine Sonnenblumen-Öl-Fabrik besaß. — Schon mehrere Tage war ich nicht zum Unterrichts in die Kommerzialschule gefahren, wo ich zu jener Zeit Student war. Diese Anstalt lag 22 Werst von unserem Orte entfernt und ich mußte täglich mit dem speziellen Studentenzug zum Unterrichts fahren. Weil aber der Unruhen wegen jeglicher Verkehr auf der Bahn eingestellt war, mußten auch wir, meine zwei Brüder und ich, daheim bleiben und warten, wie sich die Sache abwickeln würde. Inzwischen hatten sich Studenten in Kamenskaja (unserer Schulmutterstadt) freiwillig als Roten organisiert, um die „Weißen“ in unserer Stadt zu überfallen und zu beschießen. Und nun begann für uns die Schreckenszeit.

### Die Schreckensnacht von 1918.

Graue Wetterwolken bedeckten den Himmel am 20. Januar 1918 und ein leiser, kalter Wind blies vom Norden. Doch nicht nur die Natur hatte ein so trübes Gesicht — auch unser Gemüt war bedrückt und erdrückt von allem Schrecken in letzter Zeit. Schon seit zwei Wochen hatten wir abwechselnd jede Nacht gemacht, um nicht während des Schlafes überfallen zu werden. Es war Sonnabend, und ich sollte in der kommenden Nacht nach Hause. Eine böse Ahnung bedrückte mich den ganzen Tag. Wann würde mal dieses angestammte Leben ein Ende haben? Wieder nahte eine finstere Nacht heran, die bösen Menschen Gelegenheit zu Raub und Mord bieten würde. Aber nein. Noch vor Abend sollte verhängter Schrecken in unsere Gegend fahren. Es war etwa 5 Uhr, als ein harter Kanonenschuß aus unbekannter Richtung über uns dahinströmte. Für einen Augenblick war Lärm und Schreck. Dann erfolgte ein zweiter Schuß und ein dritter. Beide Schüsse trafen die Eisenbahnstation und explodierten. Im Nu waren wir uns einig und flohen in unseren Keller unter dem Hause. Was die Kanonenschüsse bedeuten sollten, wußten wir im ersten Augenblick nicht. Wir vertieften Haus- und Kellertür, um horchen zu können, was draußen vorging. Der Lärm und das Schießen mit Handgranaten und Kanonen wurde häufiger und kam näher. Zurüstbare Jugendmänner und fliehende Hilferufe drangen an unser Ohr. Wir waren in jeder Nacht 9 Personen im Keller. Das ein jeder von uns damals gedacht hat, ist schwer zu sagen. Ich selbst habe wieder gedacht, denn ich konnte meine Gedanken nicht lassen. Ein und wieder wartete wir uns einen fragenden Blick zu und schloßen. Inzwischen war draußen ein wahrer, graufiger Krieg entflammt, trotzdem es stockfinster war. Höflich gab es einen furchtbaren Knall und das Haus über uns erbebte. Einer von unseren Jünglingen tratung eiligt nach oben und untersuchte, ob das Gebäude beschädigt und Feuer ausgebrochen war. Er kam mit beiden Händen bemerkt. Das Lärmen und Schießen und Schreien war jetzt in vollem Schwunge. Jeden Augenblick erwarteten wir, daß unser Haus über uns in Rauch und Feuer (Fortsetzung auf Seite 8.)

Humboldt's ältester Rezept - Apotheker.

## Emil's deutsche Apotheke

Emil E. Gasser

Schweizerische Erziehung als Rezipienten verarbeitender Chemiker.

### Tausende von Personen

haben uns mit der Ausführung ihrer Rezepte beauftragt. Wer um sollten Sie uns nicht dieselbe Vertrauen schenken? Sorgfältige und persönliche Aufmerksamkeit wird allen Präparationen zugewendet. Sagen Sie Ihren Ärzten, daß er die nächste an Emil's Apotheke telephoniere, wo Sie mit Gewissheit auf Wirksamkeit und gute Bate rechnen können.

Log und Stadt Telephonbureau. — Prompte Ablieferung. Telephon No. 216, — Rain Straße, — Humboldt, East.

## Schiffskarten

Hamburg nach Canada direkt

### NEW YORK-EUROPA DIENST

Regelmäßige Abfahrten von New York nach Hamburg.

GELDÜBERWEISUNGEN

Vollständige Auskunft wird erteilt von Lokal-Agenten oder

## HAMBURG-AMERIKA LINIE

274 MAIN STREET, WINNIPEG, MAN.





### Sprühfunken

Der praktische Materialismus hat die materialistische Lehre erzeugt. Und hierin liegt die Macht des Materialismus; nicht in den Ideen, die er vertritt — denn er gewährt die ideenmäßig geistlose Weltanschauung, die sich nur denken läßt; nicht in den Trägern und Vertretern dieser Lehre — denn diese sind nichts weniger als Geister ersten Ranges; nicht in der Schärfe und Gründlichkeit seiner Beweisführung, nicht in seiner philosophischen und wissenschaftlichen Stärke — er spricht eben nur das aus, was schon längst tatsächlich gegolten hat, er ist kauderwatschen die wissenschaftliche Rechtfertigung einer Richtung, die schon längst ihr Leben bestimmt und ihr ganzes Wesen durchdrungen hatte.

Dr. F. Hettinger.

— Zum **Ritteleiden** gab die Natur diesen ein Talent, zur **Mitfreude** meigen.  
F. Heibel.

— Wer nie verlassen gewesen, weiß im Inneren nicht, wie's dem Verlassenen sei.  
Herber.

— Wenn du den Mut verlierst, verliertst du die Straß und dein Werk verkrümmt krüppelhaft.  
F. Adert.

— Nur eine Mutter weiß allein, Was lieben heißt und glücklich sein.  
A. v. Chamisso.

— Es ist lächerlich, die Lebensstellung eines Menschen zu neiden, weil sie glücklicher scheint als die unsere. Unsere Verhältnisse und unsere Persönlichkeit haben sich gegenseitig herausgebildet; wir würden in der Stellung irgendeines anderen fremd und unglücklich sein.  
M. Herber.

— Wer aus Liebe und zur Ehre Soltes sich selber aufhört, der wird nur reicher.  
D. v. Schlegel.

— Heilige Ordnung, legendreiche Himmelstodter, die das Gleiche Frei und leicht und freudig bindet. Die der Städte Bau gegründet, Die herein von den Gefilden Tief den ungeschickten Wilden, Eintrat in der Menschen Stätten, Sie gewohnt zu launigen Sitten, Und das Feuer der Bande Hob, den Trieb zum Vaterlande.  
Schiller.

— Es gibt nur eine Partei — die der Tugend und der Wahrheit.  
A. v. Görres.

— Nicht das Herz nach keinem Wünsche, Nach der Pflicht frau' dein Gewissen.  
F. W. Weber.

— Vor dem Tagesdämon liegt ihr Auf dem Bunde, wie befohlen, Statt mit freigebohr'ner Stirne, Nachzulesen auf eig'nen Soblen.  
F. W. Weber.

— Prüft das Geschick dich, weiß es wohl, warum; Es wünschte dich enthaltsam; folge stumm.  
Goethe.

— Schicksale kommen nie umsonst über den Menschen; er braucht sie wie Hammerschläge, die das Ebenbild Gottes aus der groben Hülle von Erde herausarbeiten.  
Ada Gräfin Dahn-Dahn.

— Weist du dein Tun gerecht und and'res ungerecht, So laß die Rede dem, der nichts läßt ungerächt.  
J. Rüdert.

— Der innerliche, ewige Mensch gewinnt nicht viel oder nichts durch Reichthum. Dieser ist gewissermaßen nur für irdische Verhältnisse von Bedeutung, wie Schlittschuhe für das Eis, und wird hinderlich, sobald die Seele auf den festen Boden des Ewigen sich begibt.  
Alban Stolz.

— Wenn jemand eine Reise tut, So kann er was erzählen.  
M. Claudius.

— Dulden ist ein Teil des Lebens. Aber nicht das Ganze. Willst du leben nicht vergebens, Schaffe auch und schenke.  
A. Schupp.

## Reiseindrücke und Luftfahrt.

Von P. Peter, D. S. B.

(Fortsetzung.)

Wie gerne hätte ich etliche Tage hier im stillen Klosterfrieden an dieser altherwürdigen Stätte von Beltenburg verweilt — doch die Tage eines Europa-Besuches sind keine Tage der Ruhe und Rast, sondern intensive Arbeitstage, an denen man so viel als möglich sehen, lernen und im Gedächtnisse festhalten will. Höchst interessante Tage jedoch waren für mich diese Tage, die ich in Regensburg bei der Katholik, bei der Befreiungshalle und beim Kloster Beltenburg zubrachte, besonders da mein Bruder Joseph, meine Schwester Eva und zwei ihrer Söhne mich begleiteten. Seit Jahren hatte ich, der Besucher aus dem „falschen“ Canada, nicht mehr so viel geschmilt als in der Bluthige bei diesen verschiedenen Besuchen und Ausflügen. Aber gut ist mir dies gekommen; denn nie habe ich mich, trotz der vielen Reisebeschwerden u. der vielfachen für mich ganz ungewohnten Zustände, auch nur einen Augenblick unwohl gefühlt. Meine Reffen verstanden von allen den genannten Stätten aus, die wir besuchten, Ansichtsarten an ihre Freunde und Bekannten und erregten dadurch deren Reid, weil letztere nicht so glücklich waren, dieselben Reisen in Begleitung eines geistlichen Ontels aus Amerika zu machen. In Amerika ist jedoch meiner Ansicht nach das Reisen auf Eisenbahnen viel leichter und bequemer. Ein Fremder kann sich in Deutschland leicht verfahren, wenn er sich seinen Reiseplan nicht vorher gut ausstudiert hat. Auch sind die amerikanischen Züge größer und vornehmer. Ebenfalls sind die amerikanischen Frachtwaggons bedeutend größer als die deutschen.

Sonntag, den 29. Juli, las ich um 9 Uhr die hl. Messe in Niedermünster zu Regensburg, während welcher der geistliche Rat Dr. Kumpfmüller predigte. Die Kirche war bis zum letzten Platz gefüllt. Mein Erstes in jeder Stadt war, die Kirchen zu besuchen, jene Kirchen, die Jahrhunderte langer Katholizismus gebaut und geschmückt hat. Zu meiner freudigen Ueberraschung fand ich, daß die Kirchen in Bayern und besonders in der Oberpfalz an den Sonntagen überall voll besetzt waren, und daß an den übrigen Tagen der Woche stets eine größere Anzahl Andächtiger sich zur Anhörung der hl. Messe in der Kirche einfanden, ja daß man selbst an den Nachmittagen der Werktage Leute in der Kirche beten sah. Derselbe Erfahrung machte ich sogar in Nürnberg, das doch größtenteils protestantisch ist. Auch wurden mir neue Kirchen gezeigt, die erst seit dem Kriege erbaut wurden und die mehr im praktischen Amerikanerstil gehalten sind. Fast in jeder Kirche, sowohl in Deutschland als in Oesterreich, sah ich eine Statue oder ein Bild der hl. Theresia von Lisieux, ein Beweis, wie beliebt unter dem katholischen Volke diese neue Heilige ist, deren Schwestern ja noch am Leben sind — obgleich St. Theresia eine französische Heilige ist.

Aufgefallen ist mir noch, daß fast jeder Mensch in Deutschland und Oesterreich Radfahrer ist. Priester, Männer, Frauen, Knaben und Mädchen sind Radfahrer. Sport aller Art, wie Schwimmen, Bergfahnen, Ski-Fahren usw. erfreut sich unter den jungen Leuten ungeheurer Beliebtheit. Vieles geht und reist das Mannervolk ohne irgendwelche Kopfbedeckung. Die Frauenkleidung in den Städten ist sehr kurz, zum Teil noch kürzer wie in Amerika. Das junge Mannervolk geht und reist vielfach in kurzen Lederhosen und mit nackten Knien. Schön fand ich das nicht. Als besondere Schönheit gilt, sei die Person männlich oder weiblich, wer sich sonnenverbrannt ist.

Nach einem Abstecken im Auto nach Gainsacker und Rittenau kehrte ich am Sonntag abend nach Amberg zurück. Für den 31. Juli war mein Einzug in der eigentlichen Heimat, der Expositurgemeinde von Kirchendemenreuth angesetzt, woselbst mein Geburtsort steht und wo noch drei andere meiner Schwestern wohnen. Alle drei Schwestern waren an der Bahn in Reutbad, um mich zu empfangen, und neben ihnen standen der Schwager Herr Expositus Joseph Steinbauer, mehrere

meiner Reffen, der Bürgermeister meines Geburtsortes und eine Anzahl meiner ehemaligen Schulkameraden. Im Triumph ging es alsdann dem Heimatsorte entgegen. In Bendersreuth und Altenpach, die mit Girlanden und Triumphbögen geschmückt waren, wurde bei den Kapellen Halt gemacht. Heißgeliebte Mädchen sagten Verse her, Reden wurden gehalten, es wurde gekostet und Dankgebete wurden verrichtet für die glückliche Rückkehr in die Heimat. So waren denn wir Geschwister, sechs an der Zahl, alle mit Ausnahme des Bruders Johann, der sich in Dragon befindet, nach langjähriger Trennung wieder einmal vereint. Mein Bruder Joseph, 72 Jahre alt, hatte schon seit 45 Jahren die Heimat nicht mehr gesehen. Doch erinnerte er sich noch an alle Einzelheiten. Meine jüngste Schwester steht im 57. Lebensjahre, die anderen zwischen 64 und 70 Jahren, jedoch unter Gesamtalter die stattliche Zahl von 380 Jahren ergibt.

Schon am 2. August machte ich meinen ersten Besuch in Komersreuth und am 13. August den zweiten. Am Feste Mariä Himmelfahrt feierte ich in Kirchdemenreuth mein 25-jähriges Priesterjubiläum, dessen Verlauf der St. Peters Bote seinerzeit berichtete. Mit Ausnahme des Doppelfestes bei Theresia Neumann verblieb ich unangeführt der Heimat bis zum 20. August. An diesem Tage fuhr ich zurück nach Amberg, dann über Regensburg, nach Deggendorf, nach dem Kloster Metten, nach Passau, dann auf der Donau hinab nach Linz, Oesterreich, und nach Wien. Hierauf ging es mit der Eisenbahn nach Regensburg, nach Salzburg und von dort mit dem Luftschiff wieder zurück nach Bayern und zwar nach München.

Zu wiederholten Malen wurde an mich seit meiner Rückkehr nach Amerika die Frage gestellt: „Wie fanden Sie die Verhältnisse in Deutschland?“ Darauf antwortete ich: Die Verhältnisse sind nicht mehr so schlimm, als sie kurz nach dem Kriege waren. Es ist jedoch zu bedenken, daß eine ungeheure Steuerlast auf dem Volke liegt, die Regierung braucht Geld, sehr viel Geld, um die schrecklich schweren Kriegsschulden, die dem Lande aufgebürdet wurden, zu zahlen. Die Angestellten und Fabrikarbeiter erhalten vielfach einen Lohn, mit dem sie kaum die laufenden Auslagen in der Familie decken können. Daher viel Missetand und Unzufriedenheit. Dazu kommt, daß sehr viele Leute infolge der Inflation (Geldentwertung) ihr ehrlich erarbeitetes Geld verloren haben. Wie oft mußte ich das harte Wort hören: „Die Regierung hat mich bestohlen.“ Ein lediger Beamter, etwa 30 Jahre alt, antwortete mir auf meine Frage, warum er als schmutzer, stark-r Mann nicht heiratete: „Dochwürden, als ehrlicher Mann will ich kein braves Mädchen ins Elend stürzen. Mit meinem Gehalt kann ich keine Frau und Kinder ernähren.“ Derselbe Mann sagte mir, daß gerade wegen der allgemeinen Notlage auch in Deutschland vielfach die sündhafte Kinderbeschneidung in der Ehe geübt werde.

(Fortsetzung folgt.)

### Die große Wiener Volksmission

(Fortsetzung von Seite 3.)

Wien ist heute der wichtigste u. zugleich gefährdetste Punkt Europas, das gleichsam der Sabel, mit dem Moskau das enterverte Europa aus den Angeln heben und in den Abgrund der bolschewistischen Hölle stürzen möchte. Im Jahre 1883 war Wien, das Bollwerk der Christenheit gegen die östliche Barbarei, in ähnlicher Todesnot. In erschrecklicher Uebermacht rückten die Türken heran, aber der tapfere Kommandant von Wien, Graf Rüdiger von Starbemberg, hielt die Stadt, und bald zog der Herzog Karl von Lothringen vereint mit dem Feldenkönig Johann Sobiesky von Polen mit der kaiserlichen Armee und den bolschewistischen Horden heran, und sie trieben die Muselmänner zu Varen und befreiten Wien. Doch heute, und auch das muß gesagt werden, stehen die Sachen noch schlimmer als in den Tagen der Türkengefahr. Denn heute ist der Feind drinnen

in der Bienerstadt, hat schon das Rathaus u. andere wichtige „Forts“ in seiner Gewalt. Der Kampf zwischen Heid und Christ, zwischen Bolschewiken und Katholiken, zwischen Hölle und Himmel geht in der Stadt drinnen von Bezirk zu Bezirk, von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, von Mann zu Mann, ein Raßkampf von einer Jähigkeit und Heftigkeit, von der sich die Auslands-katholiken kaum eine Vorstellung machen. Wir bräuteten neuen den hundert todesmutigen Missionären jetzt noch einen Feldherrn. „Wie der Lothringer oder der Polenkönig zum Entsatze heranzuziehen kommt, oder aber einen Heil'gen, der wie ein St. Dominikus oder Ignatius oder Clemens Hofbauer von innen aus die Hölle besiegt und die bereits zu Neuhelden und halben Teufeln Gewordenen befehrt. Gott schenke uns den Einen oder den Andern! Auf Deine Hilfe, Dein baldiges Eingreifen, o Herr, vertrauen wir!“

### Der Spitteljörg

(Fortsetzung von S. 2.)

uns vorgeht, bringt man doch nicht vors Amt! Der Schutzheiß hat geschicktere Sachen zu tun.“ Mit hochmütigem Unbehagen hatte die „laure Junge“ mit angesehen, wie die Schwester Elekta durch ihr bloßes Erscheinen die Ruhe wieder hergestellt hatte. Als Spittelrednerin fühlte sie sich verpflichtet, die Schwester, die sie bisher noch nicht kannte, ihre Würde fühlten zu lassen. Die beiden Hände in die Seiten gestemmt, hoch aufgerichtet, mit strengem Blick unter dem phantastischen Federbusch herorstehend, trat sie auf das jugendliche Schwesterchen zu und fragte so recht „von oben herunter“: „Sie sind also die neue Schwester? Wie heißen Sie?“ Etwas erkaumt blickte die Ordensfrau auf; der Blick ihres ruhigen, schönen Auges aus den feinen Jüngen, welchen sie unwillkürlich einen Moment auf die annähernde Fragestellerin richtete, besagte viel. Aber schon erwiderte sie freundlich lächelnd: „Ich heiße Elekta.“ „Wie? Ich habe es nicht verstanden, hast du es verstanden, Scharl?“ fragte die „Froschkramerin“ mit fast schreiender Stimme. Sie hatte jede Silbe gehört, aber sie wollte der neuen Schwester „imponieren.“ „Ich hab's nicht gehört“, war die Antwort des Bubens, der seine Mutter wohl verstanden hatte. „Elekta ist mein Name“, wiederholte die junge Ordensfrau freundlich und ruhig mit aller Deutlichkeit. „Scharl, weißt du jetzt wie die Schwester heißt?“ fragte die Krämerin, ohne die Schwester anzusehen. „Nein“, sagte er frech; „Schwester, sag's nochmal!“ Die Schwester schweig auf diese Unverschämtheit, aber die Krämerin sagte bereits: „Nun, Schwester, seien Sie doch anständig und sagen Sie nochmal, wie Sie heißen; ich spreche zwar französisch und englisch (beides war natürlich erlogen), aber solch ein Name ist mir noch nie vorgekommen.“ „Elekta heißt er“, war zum drittenmal die Antwort, und kein Zufall mit der Wimper verriet, ob der Gleichmut der Schwester vielleicht nicht doch etwas ins Schwanken geraten sei. „Und woher sind Sie?“ inquirierte die Spittelrednerin weiter. „Ich komme vom Mutterhaus“, war die bescheidene Antwort. „Ach, das meine ich doch nicht, das weiß ich doch von selber! Ich meine, wo Sie daheim sind?“ Eine feine Röte stieg der Klosterfrau ins Angesicht, als sie ruhig sagte: „Im Vergebung, über solche persönliche Angelegenheiten sprechen wir im Ordenskleid nicht.“ „Natürlich! natürlich! das weiß ich ganz wohl!“ erwiderte die Krämerin mit lauter Stimme, „vor Bekleideten und naturweisen Menschen soll man ja solches nicht. Aber wir sind ja Spittelredner, das ist doch was anderes, da gehört man auch so zu euch. Sie sind gewiß vom Unterland?“ „Ach, da danke ich schon“, war die Erwiderung, „so viel hat mir nicht daran. Sie werden ja auch wohl nicht so lange da sein. Wie geht mein Mann ist Spittelredner, und

wir sehen auf Anstand und Bildung bei unseren Untergebenen im Spittel.“ Damit drehte sich die „Froschkramerin“ um, daß der ganze Gut wackelte, und nahm die organische Tätigkeit, wirkt vortheilhaft auf die Blutcirculation, erneuert die Lebenskräfte und baut den Körper auf. Wegen ihrer stärkenden Wirkung ist sie besonders für Leute vorgeschrittenen Alters geeignet. Alpenkräuter ist keine Apothekermischung, sondern wird von besonderen Lokalagenten, die von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Chicago, Ill., ernannt sind, geliefert. Selbst geliefert in Kanada.

(Fortsetzung folgt.)

**Herzleiden.** „Vor elf Jahren bekam ich ein Herzleiden und mußte mehrere Wochen das Bett hüten.“ schreibt Herr John Hammes aus La Crosse, Wis. „Als ich wieder aufstand, sagte mein Arzt, ich müsse jede Anstrengung vermeiden, sonst könnte ein tödlicher Rückfall eintreten. Ich begann dann eine regelmäßige Behandlung mit Forni's Alpenkräuter. Meine Herzstätigkeit wurde bald normal, und ich habe

mich bisher guter Gesundheit erfreut. Ich bin 83 Jahre alt und verrichte noch allerlei Arbeiten.“ Diese einfache, alte Kräutermedizin reguliert die organische Tätigkeit, wirkt vortheilhaft auf die Blutcirculation, erneuert die Lebenskräfte und baut den Körper auf. Wegen ihrer stärkenden Wirkung ist sie besonders für Leute vorgeschrittenen Alters geeignet. Alpenkräuter ist keine Apothekermischung, sondern wird von besonderen Lokalagenten, die von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Chicago, Ill., ernannt sind, geliefert. Selbst geliefert in Kanada.

— Was gib' es doch auf Erden, Der hielt' den Jammer aus, Wer möcht' geboren werden, Dieht' Du nicht droben Haus!

**Dr. S. H. Fleming, M. A.**  
Arzt und Chirurg.  
Sprechzimmer in Dr. Feringers früherer Wohnung, gegenüber dem Arlington Hotel.  
Telephon 154. Humboldt, Sask.

**H. G. Hoerger**  
Arzt und Zahnarzt.  
Office in Phillip's Block.  
Office-Telephon 56. Wohnung 23.  
Humboldt, Sask.

**Dr. G. F. Heidgerken**  
Zahnarzt.  
Office: Zimmer 4 u. 5 im Windsor Hotel. — Telephon No. 101.  
Humboldt, Sask.

**Joseph W. MacDonald, D. A.**  
Rechtsanwalt und Notar, Eid-Kommissar. — Geld-Anleihen werden vermittelt.  
Büro: Frühere Geschäftsstelle des J. J. Foil.  
Bruno, Sask.

**Dr. DONALD McCALLUM**  
PHYSICIAN AND SURGEON  
— WATSON, SASK. —

**Dr. J. M. Ogilvie**  
Arzt und Zahnarzt.  
Teleph.: Office 122; Wohnung 103.  
Rain Street, — Humboldt, Sask.

**Brigman's Gerberei**  
früher Edmonson Tannery, Saskatoon. Spart Geld, indem Ihr Ewige Kinder- u. Pferdehäute geben laßt in weiche, warme Decken oder Leder. Wir fertigen auch echte Buffalo Decken und Pelzröcke. Wir senden gerne die Preise frei.  
Telephon 6063; 106 Ave. C North, Saskatoon, Sask.

**Reider, Pelze,**  
— Fußboden-Leder erneuert. — Ihre Post-Office nimmt Pakete für uns entgegen.  
**Arthur Rose, Saskatoon, Sask.**  
Wenn Rose es reinigt, wird es rein.

**Saskatoon Tannery Company**  
Wir gerben Häute für Kleidungsstücke (Kobes), Scharf-Leder, Felle, Leder u. Rohhaut usw. Schaffhäute u. Pelzgerbung ist unsere Spezialität. Wir kaufen Häute u. Pelze. Phone 4642. 208-22nd Str., West. Saskatoon, Sask. (4-20-29.)

**O. F. Rublee**  
B. A. M. D. C. M.  
Alma, — Sask.

**DR. ARTHUR L. LYNCH**  
Fellow Royal College Surgeons. Specialist in Surgery and Diseases of Women. Post Graduate of London, Paris and Breslau. Office hours: 2 to 6 P. M. — Rooms 501 Canada Building, — SASKATOON, SASK. Opposite Canadian National Station.

**J. P. DesROSIERS, M.D., C.M.**  
Physician and Surgeon.  
Office: C. P. R. Block, SASKATOON. Phones: Office 4331 — Residence 4330.

**E. B. Hutcherson, M.A.**  
Crown Prosecutor. Anwalt, Sachwalter und Notar. Agent für das C. P. R. Land-Department. — Geld zu verleihen. — Hauptbüro in

Kerrobert, Sask. — Telephon 35.  
Radlin, Sask., — Telephon 76.

**Dr. E. B. Nagle**  
Zahnarzt.  
105 Bowmer Block, Saskatoon.  
Telephon 2824.  
Abends nach Vereinbarung.

**Hoffe noch,**  
selbst wenn andere Medicinen Dir nicht geholfen haben. Ein einfaches, erprobtes Kräuterpräparat wie Forni's **Alpenkräuter**

Kann Dich auf den Weg der Genesung bringen. Es hat dies für tausend Andere getan. Warum nicht auch für Dich.  
Es ist durchaus zuverlässig. Es enthält keine schädlichen Drogen. Es ist gut für jeden in der Familie.  
Die interessante Geschichte seiner Entdeckung, sowie wertvolle Auskunft und wahrhafte Zeugnisse, werden auf Wunsch frei geschickt.  
Dieses berühmte Kräuterheilmittel ist nicht in Apotheken zu haben. Besondere Agenten liefern es. Man schreibe an **Dr. Peter Fahrney & Sons Co.** Chicago, Ill.  
2501 Washington Blvd. Selbst in Kanada geliefert.

**ST. URSULA'S ACADEMY**  
BRUNO, SASK.

Die Ursulinen-Schwestern empfehlen ihre Kurse:  
**Preparatory, High School und Musik**  
Um weiteren Aufschl. wende man sich an:  
**The Mother Superior, St. Ursula-Convent**  
Bruno, Sask.

# Zweiter Sonntag nach Epiphanie

Epistel: Römer 12, 6 - 16.

Brüder! Wir haben gemäß der Gnade, die uns gegeben worden, verschiedene Gaben. Ist es (die Gabe) der Weissagung, (so gebe sie) nach Maßgabe des Glaubens; hat jemand ein Kirchengesamt, (der bleibe) bei seinem Amt; wer lehret, (der bleibe) bei der Lehre; wer ermahnet, (der bleibe) beim Ermahnen; wer gibt, (der gebe) in Einfachheit; ist jemand Vorgesetzter, (der sei es) mit Sorgfalt; wer Varmherzigkeit übt, (der tue es) mit Frölichkeit. Die Liebe sei ungeheuchelt. Hasset das Böse, und hanget dem Guten an. Liebet einander mit brüderlicher Liebe; mit Achtung kommt einander zuvor. Seid nicht träge im Eifer; seid inbrünstig im Geiste; dienet dem Herrn. Erfreuet euch in Hoffnung; seid geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebete. Den Heiligen kommt zu Hilfe in ihren Nöten; beleihtet euch der Gastfreundschaft. Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habet einerlei Gesinnung unter einander; trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet es mit den Niedrigen. Haltet euch nicht selbst für Klug.

Evangelium, Johannes, 2, 1 - 11.

In jener Zeit ward eine Hochzeit gehalten zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Und als es am Weine gebrach, sagte die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein! Jesus aber sprach zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Da sagte seine Mutter zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. Es standen aber dazwischen sechs steinerne Wasserkrüge zu den bei den Juden üblichen Reinigungen, wovon ein jeder zwei bis drei Maß hielt; Jesus sprach zu ihnen: Füllet die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben. Und Jesus sprach zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es den Zweimeister! Und sie brachten's ihm. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, welches zu Wein geworden war, und nicht wußte, woher das wäre (die Diener, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es), rief der Speisemeister den Bräutigam, und sprach zu ihm: Jedermann legt zuerst den guten Wein auf, und dann, wenn sie genug getrunken haben, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt. Diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Cana in Galiläa; und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

## Die Wiege der Menschheit

Drei große Geheimnisse feierte die Kirche am Feste der Erlösung des Herrn. Im ersten leuchtet der wunderbare Stern aus Jesus auf. Er rief und führte die Heidenwelt zu Christus. Auch uns! In unsere Seelen hinein fiel das Licht des Glaubens. Wir wurden „die Erlöseten“.

Das zweite Geheimnis ist die Taufe Christi durch Johannes. Die Wasser des Jordan, in die der Heiland hinabstieg, bedeuten uns die Heilflut, in welcher unsere Seele die schimmernde Reinheit der Taufschuld und das köstliche Gewand der Taufgaben erpflung. Tempelweibe unserer Zeit. Nicht nur Tempel, Kinder Gottes sind wir geworden, an denen der Vater sein Wohlgefallen hat. Zur Liebe steigert sich das göttliche Wohlgefallen. Die sich strahlende Seele im schimmernden Gewande der Unschuld soll zur Braut des Allerhöchsten werden. Sie ist die Erwählte, mit der Gott selbst die innigste Vereinigung feiern will. Sünden in liebendem Werden und stets neuem Vergnügen, drücken in seligster Umarmung, Himmelsglück und Himmelstauschen vorbedeutet in irdischem Hochzeitsglück und verrinnenden Hochzeitsfreuden, zeitfreuden. Nicht bloß vorbedeutet, sondern in Wirklichkeit gefeiert. Denn der Herr „ruhet“ uns nach den Worten des 2. Pflames „den Tisch“ zum Hochzeitsmahl, er traktet uns „das Haupt mit Öl“ und „den Becher“ wie beruhigend und köstlich. Das ist die Feier in jeder würdigen heiligen Kommunion. „Selig, die zum Hochzeitsmahl des Lammes berufen sind“ (Offenb. 19, 9).

Das dritte Epiphaniegeheimnis. Die Kirche feiert es heute nochmals in ihrer Liturgie. Aber das Begehren gilt nicht mehr einzig dem Glück der Einzelseele. Es ist geweiht über alle Zeiten und Zonen. Sein Segen gießt sich aus über die Wurzel des Menschengeschlechtes; denn wie der Heiland gekommen ist, die Einzelnen zu retten und zu erlösen, so will er auch deren Gemeinschaft, die Familie, das ganze Volk weihen und heiligen.

Wir reden gerade heutzutage wieder so viel von der Rettung der Menschheit; sie ist allezeit ein unabwiesbares Problem. Die Rettung des Menschengeschlechtes aber hängt bei der Familie an, bei der Ehe, bei der Hochzeit, also nicht in Volksversammlungen und auf dem öffentlichen Markt der Welt, sondern am häuslichen Herd; nicht in den Hörsälen der Weltweisen, nicht in der Werkstätte der Künstler, nicht in der Arbeitsstube des geistreichen Erfinders, nicht in militärischen Lager, nicht in der Wortschlacht der öffentlichen Debatte, am allerwenigsten in der Hez- und Treibjagd der Zeitungen, sondern im Familienkreise. Die Erlösung der Menschheit beginnt mit der Wiederherstellung des heiligsten, artesten, ehrenwürdigsten Bandes, welches auf Erden Menschen an Menschen knüpft, mit der Wiederherstellung des Familienbandes.

Bei der Familie fängt die Ver-

lung an und muß sie anfangen, weil die Familie die Wiege der Menschheit ist, weil die Familie die erste Erziehlerin der Menschheit ist, weil der Familienkreis entweder das höchste irdische Glück gebiert oder entzieht. Es gibt kein irdisches Glück, das im Grunde das wahre Familienglück aufwiegt, und kein irdisches Unglück, das mit dem Familienglück konkurrieren könnte. Jedes andere Glück oder Unglück hängt mehr an der Oberfläche, berührt den Menschen mehr auf der Haut, Familienglück oder Unglück aber greift geradezu auf das Herz los, trifft das Herz in seiner Tiefe, denn Gott hat den goldenen Nabel des Familienbandes mitten durch die Herzen gezogen.

Deswegen hat Gott der Herr das vierte Gebot, das Familiengebot, an die Spitze aller menschlichen, d. h. sozialen Gebote gestellt, weil von seiner Beobachtung und Heiligung das Glück der Menschheit, ihre Wohlfahrt, ihr gelegentliches Wohlbefinden nicht allein, sondern auch die Gesamtheit der Heiligung der anderen Gebote gegeben ist. Und dies Glück oder dies Unglück der Familie, das höchste oder bitterste der Erde, hängt also nicht von Rang, Stand, Reichtum und Bildung ab, sondern läßt sich gleichmäßig in der Stille des Bettlers wie im konquilianten Palaste nieder. In dem höchsten und Edelsten des irdischen Lebens hat Gott die Menschen gleichgestellt.

Wenn nun die Menschheit in diesem Verhältnis wieder in Ordnung gebracht ist, ist die Hauptpflicht gegeben. In einer guten Familie findet die Tugend ihren sichersten Schutz, das Kalter die stärkste Behr; eine gute Familie ist in der Regel der Boden, in dem die edelsten Charaktere aufwachsen und erstarben, bietet in Leiden und Mühsal den höchsten Trost, in Ausübung beschwerlicher Pflichten den stärksten Stachel, ist die treueste Bewahrerin der Ehre und der sicherste Schutzgeist vor der Schande.

Das wir bei der Familie anfangen müssen, wenn wir die Menschheit retten wollen, zeigt uns auch klar und deutlich das Verhalten des Heilandes nach dem heutigen Evangelium. Mit einem Familienbegriff beginnt sein öffentliches Auftreten, im Schoße der Familie wirkt er sein erstes Wunder, das Zeugnis geben soll von seiner göttlichen Allmacht. Die Ehe hatte im Laufe der Jahrtausende ihren ursprünglichen reinen Glanz, den Gott ihr im Paradiese verliehen hatte, fast ganz verloren.

Darum kommt der Heiland, um die Wurzel des Lebensbaumes zu segnen, auf daß er neue Himmelsfrüchte trage. Darum erhebt der Heiland die Verbindung zwischen Mann und Frau aus dem Niedrigen. Der Bildung soll wieder veredelt werden. Sakrament, Gnadenmittel und Gnadenquelle soll die Ehe sein. Das ist des Heilandes Absicht und Werk bei seinem heutigen Besuche auf der Hochzeit zu Cana. Er wollte den Ehegatten für alle Zeiten vor allem starke gegenseitige Liebe zur Pflicht machen; darum reichete er bei der Hochzeit zu Cana auch den Freudenbecher köstlichen

Weines, damit er dem Brautpaar Symbol sei der edelsten Gabe unanwendbarer Liebe. Starke, brisende Liebe soll Mann und Frau miteinander verbinden, und so iunig soll das Ehebandnis sein, wie die Vereinigung zwischen Christus und seiner Kirche, und wie aus seinem Herzen als dem wahren Weinstock tagtäglich das Blut der göttlichen Traube, der Kirche Kraft und Heil und Liebe zum Gottesbräutigam, quillt, so soll aus des Gatten Herzen ein nie versiegender Born werden, erquickend, stärkend für die Gefährtin seines Lebens.

Christi Brautlegen in der Liebesgabe des wunderbaren Weines hat das Fundament der künftigen Familie befestigt. Zukunftshoffnung erfüllt das Herz der jungen Gatten. Nun heißt es bauen, ein eigenes Pilgerzelt für die Tage der irdischen Wandererschaft, und mehr noch ein Haus für die Ewigkeit. In ihm liegt das Ziel alles Wollens hien-

## M B C für große Leute

Von Alban Stolz.

### Bildung.

(Fortsetzung.) Eine Magd diente bei einem Herrn, welcher mit Gemälden handelte. Wegen Mangel an Raum waren auch einige in der Nachbarschaft aufbewahrt. Unter diesen war ein Bild der Venus, eine nackte Gestalt. Die Magd erluchte ihren Herrn, dieses unanständige Bild hinwegzuschaffen. Dieser erwiderte: es werde hinweggenommen, sobald ich ein Geld finde; er könne 100 Gulden dafür lösen. Die Magd dachte: Wenn es auch verkauft wird, so ist damit nichts geholfen, es wird dann bei anderen Menschen Aergernis u. unreine Vorstellungen hervorrufen. Sie zerhackt nun das ganze Bild in kleine Fetzen und zahlte dem Herrn aus ihrem Ersparnis die 100 Gulden, und der Herr nahm das Geld an und hat wahrscheinlich gedacht, er habe ein gutes Geschäft gemacht. — Wo ist nun die Gemeinheit, und wo ist die Bildung? Bei dem Herrn oder bei der Magd? — Der Herr hatte doch schändlich!

Der Herr hat auch schändlich! Bei mehreren Jahren war im Freiburger Münster eine Feiertagsfeier: eine Anzahl weiß gekleideter Mädchen wartete in Chorgänge, bis ihnen ihr Platz angewiesen würde. Ein verführter Herr, ein junger Herr adelte nicht, daß er im Hause Gottes sei, und wollte mit Gemächlichkeit der Mädchen spielen. Da befiel er plötzlich eine tolle Chriege auf die Breite seines verführten Hauptes; er war ein gemeiner Soldat, welcher diese Freigebigkeit ausübte. Wo ist nun solchere Bildung, in dem süßlichen Appetit zum Staub oder in der sorglosen Chriege?

In einem benachbarten Dorfe hat eine Frau, die einige Kinder, aber ganz wenig Vermögen besaß, noch ein fremdes Kind angenommen aus reinem Erbarmen, weil es zu Haus an Leib u. Seele verwaist war. Sinegen ein berühmter Schriftsteller, Hans Jakob Rousseau, welcher Brüder über Menschenrechte, Erziehung undal geschrieben, die gar glatt zu lesen sind, hat einmal silberne Löffel gestohlen und die Schuld auf ein unschuldiges Dienstmädchen geschoben; so oft aber das Weib, mit welchem er lebte, ein Kind bekam, so setzte er es alsobald in einem Findehause ab, damit ihm keine Zerkümmung keine Belästigung und Kosten verursachen. Wer hat ein edleres Herz, das barmherzige Weib auf dem Dorf, oder der Schandkrieger, welcher im Franzosenland wie ein Heiliger verehrt wird?

Nach habe schon in Schlössern von sehr großen Herren unter allerlei Zieraten auch solche, metallene oder eiseneinerne Kreuztische und kostbare Monitranzen aufgestellt gesehen. Näre Vorfahren haben diese heiligen Gefäße nicht machen lassen, nicht gekauft, nicht geschenkt bekommen, auch nicht im Krieg erobert, sondern sie haben dieselben sakralisiert, d. h. ohne alles Recht und Berechtigung wehrlosen Klöstern und Kirchen abgenommen. Wenn der König Belisazar die goldenen und silbernen Gefäße, welche sein Vater Rebusfagnar aus dem Tempel von Jerusalem genommen hatte, beim Gastmahl aufstellen ließ, so war er eben ein dicker Feide. Unsere großen Herren sind aber getauft, und doch tadeln sie sich nicht ihres ungeräten Gutes, sondern heilen es in ihren Privatstuden auf zur Schande ihrer Vorfahren, denen vielleicht in der Hölle ihr Raub auf der Zeit

den; denn nach dem Aussprache des Hl. Geistes „geht der Mensch in das Haus seiner Ewigkeit“. Auf festem Baugrunde muß dieses Haus entstehen, auf Felsenboden. Denn in der Ehe wird es gehen, wie es im Evangelium heißt: „Da strömte ein Plagen nieder, Pluten kamen, Stürme brausten und tobten gegen das Haus; doch stürzte es nicht ein, weil es auf Felsen gebaut war.“ Den festen Baugrunde zu legen ist nicht Menschenhand. Das ruht in der Macht eines Höheren; in der Macht dessen, „durch den alles geworden ist, ohne den nichts ward von allem Genordenem“. Der aber ist Jesus Christus: Wer auf ihn und mit ihm baut, braucht um „das Haus seiner Ewigkeit“ nicht zu bangen. Darum die Zukunft Gott vertrauen und in der Gegenwart einträchtig mit Gott zusammenbauen! So wird zeitliches und ewiges Glück, wahres Eheglück gegründet und gehindert.

## M B C für große Leute

Von Alban Stolz.

### Bildung.

(Fortsetzung.) Eine Magd diente bei einem Herrn, welcher mit Gemälden handelte. Wegen Mangel an Raum waren auch einige in der Nachbarschaft aufbewahrt. Unter diesen war ein Bild der Venus, eine nackte Gestalt. Die Magd erluchte ihren Herrn, dieses unanständige Bild hinwegzuschaffen. Dieser erwiderte: es werde hinweggenommen, sobald ich ein Geld finde; er könne 100 Gulden dafür lösen. Die Magd dachte: Wenn es auch verkauft wird, so ist damit nichts geholfen, es wird dann bei anderen Menschen Aergernis u. unreine Vorstellungen hervorrufen. Sie zerhackt nun das ganze Bild in kleine Fetzen und zahlte dem Herrn aus ihrem Ersparnis die 100 Gulden, und der Herr nahm das Geld an und hat wahrscheinlich gedacht, er habe ein gutes Geschäft gemacht. — Wo ist nun die Gemeinheit, und wo ist die Bildung? Bei dem Herrn oder bei der Magd? — Der Herr hatte doch schändlich!

Der Herr hat auch schändlich! Bei mehreren Jahren war im Freiburger Münster eine Feiertagsfeier: eine Anzahl weiß gekleideter Mädchen wartete in Chorgänge, bis ihnen ihr Platz angewiesen wurde. Ein verführter Herr, ein junger Herr adelte nicht, daß er im Hause Gottes sei, und wollte mit Gemächlichkeit der Mädchen spielen. Da befiel er plötzlich eine tolle Chriege auf die Breite seines verführten Hauptes; er war ein gemeiner Soldat, welcher diese Freigebigkeit ausübte. Wo ist nun solchere Bildung, in dem süßlichen Appetit zum Staub oder in der sorglosen Chriege?

In einem benachbarten Dorfe hat eine Frau, die einige Kinder, aber ganz wenig Vermögen besaß, noch ein fremdes Kind angenommen aus reinem Erbarmen, weil es zu Haus an Leib u. Seele verwaist war. Sinegen ein berühmter Schriftsteller, Hans Jakob Rousseau, welcher Brüder über Menschenrechte, Erziehung undal geschrieben, die gar glatt zu lesen sind, hat einmal silberne Löffel gestohlen und die Schuld auf ein unschuldiges Dienstmädchen geschoben; so oft aber das Weib, mit welchem er lebte, ein Kind bekam, so setzte er es alsobald in einem Findehause ab, damit ihm keine Zerkümmung keine Belästigung und Kosten verursachen. Wer hat ein edleres Herz, das barmherzige Weib auf dem Dorf, oder der Schandkrieger, welcher im Franzosenland wie ein Heiliger verehrt wird?

Nach habe schon in Schlössern von sehr großen Herren unter allerlei Zieraten auch solche, metallene oder eiseneinerne Kreuztische und kostbare Monitranzen aufgestellt gesehen. Näre Vorfahren haben diese heiligen Gefäße nicht machen lassen, nicht gekauft, nicht geschenkt bekommen, auch nicht im Krieg erobert, sondern sie haben dieselben sakralisiert, d. h. ohne alles Recht und Berechtigung wehrlosen Klöstern und Kirchen abgenommen. Wenn der König Belisazar die goldenen und silbernen Gefäße, welche sein Vater Rebusfagnar aus dem Tempel von Jerusalem genommen hatte, beim Gastmahl aufstellen ließ, so war er eben ein dicker Feide. Unsere großen Herren sind aber getauft, und doch tadeln sie sich nicht ihres ungeräten Gutes, sondern heilen es in ihren Privatstuden auf zur Schande ihrer Vorfahren, denen vielleicht in der Hölle ihr Raub auf der Zeit

# Das Kind

Von Augustin Wibelst.

Jedes gesunde, edle Menschenge mit fühlt sich angezogen von dem lieblichen Zauber, der das kindliche Alter umweht. Es ist der Zauber der Anspenbarkeit, der eine Fülle von Hoffnungen umschließt, der Zauber der Reinheit und Unschuld, dieser süße Ailenduft, der Zauber der lauterer Offenheit und Natürlichkeit, die keine Vertellung kennt, der Zauber des ungetriebenen Vertrauens, dem nur ein ganz verhärtetes Herz widerleben kann. Man findet es begreiflich, wenn man sieht, daß große Verbrecher sich gebohrt haben vor der unbewussten Majestät des Kindes, daß sie sich sorgsam eines Kindes angenommen haben wie mit der zärtlichsten mütterlichen Liebe. Wie wunderbar wird das Kind von den Evangelien verflärt, indem sie uns das göttliche Kind zeigen in der Kruppe und den Kinderfreund, der die Kleinen liebt und segnet! Wie wunderbar ergreifend spricht die göttliche Liebe zum Kinde sich aus in den drei Worten des Herrn: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehet es ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich Gottes“ — sowie in dem andern: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kleinen, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes eingehen“ — und in dem dritten: „Wer eines von diesen Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf.“

Zu dem Adel der unschuldigen Seele kommt der Liebreiz der frischen Jugend, der wie eine Blume blüht im ersten reinsten Edelsteine, es kommt dazu die sonnige Deiter seit des Lebens, die heilige Ravnität, wie sie einen gefunden, wohlhergehenden Kinde eigen sind. Es ist kein Wunder, daß gerade alte Leute oft so gern mit Kindern verkehren, denn dieser Verkehr ist wie ein Jungbrunnen, der eines von der Frische der Jugend zurückbringt. Und noch etwas, was unser Herz zu dem Kinde hingieht. Der E. T. Clement Brentanos drückt es aus mit den Worten: „Was ist ärmer als ein Kind?“

Das ist es, was uns zu nicht in das Herz greift und die Liebe weht. Das Kind ist so hilflos arm, kein ganzes Wesen in eine Bitte um Liebe und Schutz. Das ganz kleine Kind ist wie ein flackerndes Flämmchen im Winde, das sofort erlöschen muß, wenn es nicht eine lindernde Hand findet. Es muß ständig genährt und gepflegt werden, sonst ist es verloren. — Und wenn es heranwächst, so bleibt es noch lange hilflos, viel länger als irgend ein junges Tier sein. Zur Nahrung, Kleidung und Eddach müssen die Eltern sorgen, und gerade diese Sorge ist es, die nie um so weniger und eher an das Kind knüpft. Wenn es den Eltern möglich ist, das Notige herbeizuschaffen, dann ist diese Sorge eine süße Kost und trägt ihren Lohn in sich; denn die Eltern finden ihr Glück in dem frohen Gedeihen der Kinder. Aber wie bitter wird diese Sorge um die Kinder wenn sie hilflos zu schauen muß, wie die Kleinen verkommen, wie die zarten Glieder sich nicht ausbilden und erstarben können, wie das Stochium gleich einem Sturm an der jungen Blüte nagt, wie die Kindheit sich trübe und formloses gestaltet in vielen Entbehrungen, unter dem Trude des Hungers und der Unterernährung. Dies harte Geschid tritt in unserer Zeit so viele Elternherzen und so manches Kinderleben. Das ganze deutliche und überreichliche Volk leidet unter dem Mangel an Nahrung, zumeist aber und am schwersten die Kinder. Das Wort Brentanos: „Was ist ärmer als ein Kind?“ hat heutzutage einen bitteren, einen fast grauhigen Klang bekommen. Es ist doch ein furchtbarer Gedanke, daß Tausende und Tausende von Kindern, die gesund das Licht der Welt erblicken, einem langsamem Hungertode geweiht sind und wie von unsichtbaren Händen allmählich hingewürgt werden. Wir wollen nicht fragen: Wer trägt die Schuld? Fragen wir lieber: Wie können wir helfen? Das ist der Weg, auf den der Heilige Vater Benedikt XV. hingewiesen hat durch sein Beispiel. Er, der erste Stellvertreter des göttlichen Kinderfreundes, nahm sich der notleidenden Kinder mit allem Eifer an, sondern selber und ludte andere zur Hilfe zu bewegen. Jenen Gebanken, daß man der übergroßen Not doch nicht heuern könne, darf

man gar nicht aufkommen lassen, denn er stammt, wie alle bestimmten Gedanken, von dem Urheiligen, und das ist der Teufel. Was man nicht abändern kann, kann man doch lindern, und wenn viele zusammenwirken, wird viel erreicht, wenn auch der einzelne nur wenig aufzubringt.

„Was ist ärmer als ein Kind?“ Dies Wort Brentanos gilt noch in andern Sinne, nicht bloß von der leiblichen Hilflosigkeit. Ein Kind ist auch geistig hilflos, es kann sich gegen Irrtum und Verführung nicht selber schützen, denn seine Erkenntnis und seine Erfahrungen reichen nicht weit, und sein Wille, seine Widerstandskraft ist noch schwach und ungeübt. Dazu ist es empfänglicher Natur, leicht zu beeinflussen, gleichsam wie weiches Wachs, das unter dem Trude der Finger jede Form annimmt. Arme Kinder, die schon in zarter Jugend von den giftigen Trümpfen der Sünde umweht sind, die durch schlechtes Beispiel und böse Reden verdorben werden, schon bevor sie eigentlich wissen, was Sünde ist, die gleichsam hineingewaschen in das Väter! Schwer ist die Verantwortung für solche, die dazu helfen, eine stündliche zu vermeiden. Ter milde Keiland schlenkert ihnen das harte Wort entgegen, daß es ihnen besser wäre, wenn ein Mähtlein an ihren Hals gebängt und sie in die Tiefe des Meeres verlornt würden. Wenn ein Kind schon in der Wurzel verdorben wird und eigentlich die Unschuld des Herzens nie recht kennen gelernt hat, so ist das Verderben fast unheilbar und es muß schon ein Wunder der Gnade geschehen, wenn eine solche arme Seele noch auf den rechten Weg gebracht und gerettet werden soll. Es heißt die Erinnerung an eine unschuldige Jugend, voll von Gottesfrieden, die für so viele, die sich später schwer verirrt haben, ein Anknüpfungspunkt der Besserungsgnade geworden ist. Verdorbenes Kinder sind meist verdorrte Seelen. Daher ist die Sorge für die Unschuld der unvertrauten Kinderleben die größte und heiligste, die auf dem Gewissen der Eltern ruht.

Wie ist diese Sorge begründeter gemacht als jetzt, denn sie gab es in der Welt so viele hilflose Geister, so viel Aergernis und Berührung. Die meisten Zahlen der Statistik reden eine erschütternde Sprache, sie zeigen, daß die Kinder und Jugendlichen unter den Jugendlichen und selbst unter den Minderen in furchtbarer Weise zunehmenden haben. Es ist kein Wunder, denn die Natur ist geschunden, eine ungelunde Nützlichkeit greift um sich, die Mähtlichkeit tritt froh und schamlos ans Tageslicht, und planmäßig nicht mehr schon die Ständerherzen der Heiligen und Kirche zu entfremden. Wie kann das Zeelenleben der Kinder gedeihen in einer solchen Atmosphäre? Es läßt sich wirklich nicht sagen, was größer ist, das leibliche Elend der unterernährten oder das Zeelenelend der sittlich bedrohten Jugend. Da mag man wieder mit Brentanos lesen: „Was ist ärmer als ein Kind?“

Die göttliche Vorsehung hat ein Heilmittel bereitet, und wieder war es ein Papst, der erste Stellvertreter des göttlichen Kinderfreundes, der dies Heilmittel der Welt dargeboten hat. Der hochselige Pius X. hat durch seine Vorlesungen über die Erstkommunion und die öftere Kommunion einen starken Schutz gebietet gerade um die bedröhten Jugend. Mit seiner mäterlichen Hand hat er die ungezählten Schonen der Kleinen an den Tisch des Herrn geführt, wo sie mit Kraft und Gnaden gespeist werden in hochheiligen eucharistischen Mahle. Wie viele Kinderleben mag er gerettet haben durch seine väterlich liebevolle Fürsorge! Tiefen Weg müssen auch die Eltern und Erzieher beschreiten, in unserer Zeit mit verdoppelter Eifer: sie müssen die Kleinen zu Christus führen, bei ihm sind sie geboren, Erzieher als somit muß die religiöse Erziehung gepflegt werden, und mit Tapferkeit und Ausdauer muß die christliche Seele verteidigt werden. Es ist kein Zweifel, daß sich auf dem Schulwege noch ein harter Kampf abspielen wird, denn auch die Gegner des Christentums wollen die Kinder gewinnen für ihre Zwecke. Sie wissen so gut wie wir, daß in den Kindern die Zukunft liegt: Was Not doch nicht heuern könne, darf

**Wanderer - Kalender,**  
St. Josephs-Kalender und St. Josephs-Almanach können jetzt noch gekauft werden. Wer einen Wanderer-Kalender will, schicke 40 c.; wer einen deutschen oder englischen St. Josephs-Kalender will, schicke 25 Cents ein. Die Redaktion.

**Autoreparatur - Geschäft zu verkaufen**  
In teilweise katholischer Stadt und katholischer Umgebung. Gutes Geschäft, keine Konkurrenz. Batterycharging equipment und sonst gute moderne Einrichtung. Gebäude 30x36. Preis: \$2,300; Baranzahlung: \$1,200. Man adressiere Briefe an Box 60, Scott, Sask.

Korrespondenz

(Verspätet.)

Wingwin Shihoushan, Catholice Mission, 20. November 1928. Liebe Missionsfreunde, teure Leser des St. Peters Botes!

Weihnachten naht heran! Bald fangen wir wieder frohen, freudigen Herzens: „Gloria sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!“ — Darum beile ich mich, allen lieben Lesern des St. Peters Botes, besonders denen, die mir im letzten Jahre geholfen haben, aus dem fernem China meine besten Glückwünsche zu überbringen. Von ganzem Herzen wünsche ich allen teuren Lesern und lieben Wohltätern dort ein recht frohliches, gnadenreiches Christfest und zugleich auch ein glückliches neues Jahr! Möge das liebe Christkind Sie alle mit geistlichen und vor allem mit geistigen Gaben reichlich beschenken; möge es Sie alle im kommenden Jahre gesund und munter erhalten; möge es eublich alle Ihre Arbeiten und Unternehmungen mit seinem hl. Segen begleiten und mit gutem Erfolge fröhnen!

„Segne, holdes Kindlein, alle die uns lieb!“

„Segne, holdes Kindlein, alle die uns lieb!“

Zu meinem Missionsbezirke ging ich mit Gottes Hilfe im letzten Jahre erfolgreich vorwärts! — An den größten Erfolgen haben auch manche Leser des St. Peters Botes durch ihre Gebete und Missionsalmsotten nicht geringen Anteil. Am Schlusse des Jahres spreche ich Ihnen allen, darum meinen innigsten Dank aus für Ihre treue Hilfe.

Besonders möchte ich durch diesen Brief jenen lieben Wohltätern danken, die mir durch den St. Peters Bote Gaben geschickt haben, deren Namen mir leider nicht mitgeteilt wurden, so daß ich ihnen nicht persönlich danken konnte. — Um meine Dankespflicht für die treue Hilfeleistung in etwa abzutragen, werde ich am hochheiligen Weihnachtstage ein feierliches Hochamt halten für alle lieben, guten Wohltäter und Freunde meiner armen Mission. Möge das göttliche Kindlein von Vetslehem es allen bekannnten und unbekannnten Wohltätern reichlich lohnen!

Das ganze Jahr hindurch vergelien wir unsere guten Missionsfreunde nicht. Täglich bin ich ihrer aller angebenk beim hl. Messopfer und im Gebete; an jedem Herz-Jesu-Freitag eines jeden Monats lese ich eine hl. Messe zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu für dieselben; meine Schulkinder stehen täglich durch ihr Gebet Gottes Schutz und Segen auf sie alle herab. Der liebe Gott wird unser gemeinames, inkändliches Wissen gewiß nicht unerhört lassen.

Was wird das neue Jahr 1929 mir bringen? — Außer vielen Arbeiten und Mühen gewiß nicht wenig Sorgen, vor allem Geldsorgen. Die Bedürfnisse und Ausgaben eines Missionsbezirkes für die Ausbreitung des Reiches Gottes und die Rettung der armen Seelen sind ja so mannigfaltig. Die Anstellung von Katecheten und Lehrern, die Missionschulen mit so vielen armen Kindern, die Aufnahme und der Unterhalt der ausgelegten Waisenkinder, die Instandhaltung der vielen Kapellen usw. verurteilen nicht geringe Ausgaben. Die traurige Notlage meines Missionsbezirkes, die große Armut vieler meiner Christen, denen ich durch Almosen helfen muß, ist Ihnen ja aus meinen Briefen im St. Peters Bote bekannnt.

Ohne die nötigen Hilfsmittel kann das Missionswerk nicht vorwärtsschreiten. Mit dem Wenigen, was der hochw. Herr Bischof uns geben kann, kommt man nicht weit. Darum muß ich als armer Vettelmissionar vertrauensvoll an die Türen und Herzen guter, edler Menschen klopfen, um das Fehlende zu erbitten; und Weihnachten ist ja eine besonders geeignete Zeit dazu. Der liebe Gott und meine teuren Wohltäter werden mich sicherlich nicht im Stich lassen. Gewiß darf ich auch im kommenden Jahre auf Ihre weitere Hilfe und treue Mitarbeit rechnen; ich bitte Sie recht innig darum im Namen des lieben Christkindes! Mögen auch manche neue Wohltäter hinzukommen und durch ihr Gebet und ihre Gaben Hilfsmissionare in meinem Missionsbezirke werden!

In der gwerfächlichen Hoffnung, daß Sie auch in diesem Jahre mich mit einer gütigen Weihnachtsgabe für meine arme Mission erfreuen werden, verbleibe ich mit den besten Segenswünschen zu Weihnachten und

Neujahr, in der Liebe des göttlichen Kindes, Ihr stets dankbarer, ergebenster P. Lukas Hütte, D. F. M., Apostolischer Missionar.

Gütige Weihnachtsgaben sende man gefälligst an: Rev. Lukas Hütte, Catholice Mission, Wingwin Shihoushan, Shantung, China.

Auch der St. Peters Bote übernimmt gern die Weiterleitung von Gaben an mich.

Influenza — „The Flu.“

In der letzten Nummer des St. Peters Botes erschien eine Anzeige des „Saskatchewan Department of Public Health“, veröffentlicht in Verbindung mit dem „Canadian Social Hygiene Council“. Dieselbe legt die Vorsichtsmaßregeln dar, die notwendig sind, um die Influenza zu vermeiden, sowie die Verhaltensmaßregeln, wenn man sich die Influenza zugezogen hat. Lesen Sie diese Anzeige wiederholt und richten Sie sich darnach.

Das „Department of Public Health“ erteilt folgenden Rat: Lehrer sollen diese Anzeige ihrer Lektion über Gesundheit zugrunde legen; nach der Lektion soll die Anzeige zum Gegenstande eines Aufsatzes für ältere Schüler gemacht werden und diese sollen ihren Kussak mit nach Hause nehmen und ihn ihre Eltern lesen lassen.

Das Department ersucht um ihre Mithilfe Ärzte, Geistliche, Municipalbeamte, Redakteure und andere, um diese einfachen und doch so wichtigen Ratsschläge vor die Öffentlichkeit zu bringen; denn durch die Beobachtung dieser Ratsschläge kann viel Krankheit verhütet werden.

Lehren und Weisungen

(Fortsetzung von S. 1.)

Ich, sondern Gott, der euch seinen hl. Geist verleiht. Die hl. Schrift zählt die Vorenthaltung oder Entziehung des verdienten Arbeitslohnes mit der Unterdrückung der Armen, Witwen und Waisen zu den himmelfreundlichen Sünden. Gott selbst tritt nach ihr als Anwalt der Arbeiterschaft auf. Das ist Rechtsschutz ältesten Datums für die Arbeiterschaft und kann jederzeit zum Vorbild und jeder Gesellschaftslehre zum Vorbild dienen. Aber solche Worte sagen auch, wie weit die neue Zeit abgeirrt ist von den Grundvoraussetzungen der gesellschaftlichen Wohlfahrt, die in dem Worte des Heilandes gipfeln: Der Arbeiter ist seines Lohnes wert“ (Lukas 10, 7).

Das Christentum lehrt

2. Das Recht auf Eigentum und die Pflichten der Besitzenden.

Der Mensch hat die Pflicht zur Arbeit. Er hat auch die Pflicht, für seine Angehörigen zu sorgen und den Armen zu helfen. Das kann er aber nicht tun, wenn er nicht den gebührenden Ertrag der Arbeit nach eigenem Ermessen für sich und die Seinigen verwenden darf. Darauf gründet sich das Recht auf Privateigentum, zunächst auf jenes, das sich aus dem Ertragnis der Arbeit bildet; auch das Recht auf Privateigentum an Grund und Boden, der bearbeitet wird. Von diesem Rechte spricht das tiefinnerste Vernehmen aller Menschen. — Das Privateigentum ist ein mächtiger Antrieb zur Arbeit. „Gib jemandem einen Felsen zum Eigentum“ — sagt ein russisches Sprichwort — „und er macht einen Garten daraus.“ Das „Eigentum ermöglicht die wirksamste Gütererzeugung und gewährleistet den sorgsamsten Gebrauch, deshalb ist es wirtschaftlich notwendig“, sagen die Lehrer der Volkswirtschaft. Dieses Recht auf Privateigentum schützt das Christentum mit dem Gebote Gottes: „Du sollst nicht stehlen!“ und mit der Ankündigung, daß Diebe und Dabstüchtige das Reich Gottes nicht besitzen werden (1. Kor. 6, 10).

(Fortsetzung folgt.)

Hambly-Windsor - HATCHERIES Winnipeg - Regina, - Saskatoon Calgary.

Wir haben letztes Jahr ueber 100.000 Kuechlein nach Saskatchewan geschickt. Davon trafen 86% genau am Tage der Bestellung ein. Referenzen liegen zur Einsicht auf. Unser Ziel ist: Jede Bestellung wird zufriedenstellend ausgeführt.

Unsere Brutplaezte in Regina u. Saskatoon werden am 1. Februar eroffnet. Alle Kuechlein von ausgezeichneten Herden. Schreibt fuer unsern farbigen Katalog von 32 Seiten. Enthael Rat ueber Fuetterung im Winter und Auslese, alles mit Bildern, auch ueber das Aufziehen der jungen Huehner und ueber Preise. Rabatt fuer fruehe Bestellungen. Hambly Windsor Hatcheries, 601 Logan Ave., WINNIPEG, Man.

Meine Erlebnisse in Rußland

(Fortsetzung von S. 4.)

aufgehen, oder daß etliche von den „Wilden“ einbrechen u. uns umbringen würden. Aber, Gott sei Dank! um 8 Uhr legte sich das Gefecht und um 9 Uhr war draußen wieder Totenstille eingetreten. Dann gingen wir alle langsam und geräuschlos aus dem Keller nach oben und legten uns angeteilt auf den Fußboden bei geschlossenen Fensterläden. Drei Mann aber hielten beständig Wache, denn noch immer waren wir im Unklaren, was draußen vorgegangen war.

Ueber Hundert Tote.

Der nächste Morgen graute. Es war Sonntag. Man konnte nur eben merken, daß der bewölkte Himmel im Lichte heller wurde. Ach, wie lang und schrecklich war diese Nacht gewesen. Noch waren wir alle am Leben und die ganze Familie beisammen; doch was uns der heutige Tag bringen würde, das wußten wir nicht. Inzwischen war es heller geworden. Während die Männer im Flüsterton etwas ihre Gedanken austauschten, kratzte plötzlich über uns wieder ein Schuß aus einem Gewehr. Die Schlafenden erwachten davon und neue Aufregung überwaltigte alle. Wieder schickten wir alle in den Keller, um uns vor den Kugeln zu schützen. Doch nicht lange hielt das Morgengefecht an. Um 8 Uhr war alles wieder ruhig geworden. Aus unserer Zufluchtsort vernehmen wir hin und wieder Männerstimmen.

Nachdem es längere Zeit draußen ruhig verblieb, entschlossen wir uns, aus dem Keller nach oben zu gehen. Doch wozu ein Witz! Was sahen wir in und um unseren Hof? Leichen, viel Leichen, Gewehre und verschiedene Munition; mehrere Fensterläden in unserm Gebäude waren durchschossen, mehrere Häuser waren durch Kanonenschüsse getrimmert; Menschen mit bleichen Gesichtern kamen doll Scheu aus ihren Häusern auf die Straße und auf das nahe an der Stadt liegende Kriegsfeld, und suchten nach Verwandten und Bekannten, die während der Nacht im Kampfe gefallen waren. — Es stellte sich später heraus, daß etwa 60 Studenten aus der Kommerzhule in Kamenskaja sich organisiert und die Volkshewen in unserer Stadt überfallen hatten. Ungefähr 200 Mann von den Volkshewen waren den 60 Weibern zur Abwehr gegenüber gestanden. Sie verhandelten, die Studenten von rechts und links gleichzeitig zu umringen, aber in der Dunkelheit entwichen diese, und so kam es, daß der rechte und der linke Flügel der Volkshewen-Gruppe sich plötzlich gegenüber standen. Jeder dieser beiden schwer bewaffneten Gruppen war der Meinung, den Feind vor sich zu haben. Also geschah es, daß die Volkshewen sich in der Nacht gegenseitig mordeten, in der falschen Meinung, den Feind zu besiegen. Erst am Morgen, als es heller geworden war, merkte man, welche Unheil geschehen war.

Nachdem alle Opfer der Schlacht gesammelt und neben einander gelegt waren, stellte es sich heraus, daß von den Volkshewen über 100 und von den Weibern (Monarchisten) 2 Mann gefallen waren. Mein ältester Bruder und ich traten am Morgen aus dem Haus und sahen uns das Schauerbild an. Manche der Weibern waren uns bekannnt, und eines der Opfer war sogar einer von unseren Arbeitern.

Die Weibern waren geschlagen und mußten sich zurückziehen und ihre 2 Getöteten auf dem Felde liegen lassen. Diese wurden von den Noten (Volkshewen) nicht beerdigt, sondern die Sunde und Raben verzehrten sie.

(Fortsetzung folgt.)

Unser liebes Schnauferl

(Fortsetzung von S. 4.)

Der Gouverneur von Colorado wünscht also, daß die Legislatur sich mit der Sache beschäftige und passende Gesetze zum Schutze des Lebens und der Gesundheit mache. Man braucht kein Freund von vielen Gesetzen zu sein und nicht zu glauben, daß alles durch Gesetze sich regulieren lasse. Aber hier ist sicherlich eine starke Lücke in der Gesetzgebung, welche ausgefüllt werden sollte — nicht bloß in einem Staate wie Colorado, sondern in den ganzen Vereinten Staaten — nicht bloß in einer Provinz wie Saskatchewan, sondern in ganz Canada. Sonst wäre ein derartiges Gesetz schon im Vorhinein ein Disas. Hohe Ratsschläge, wie die verschiedenen Regierungen sie öfters schon den Bürgern ans Herz gelegt haben, sind alle „für die Rache“.

Wie wäre z. B. folgendes Gesetz? 1. Niemand darf ein Automobil lenken, wenn er nicht vorher ein strenges Examen bestanden und praktisch dem Examinator bewiesen hat, daß er am Rade weder für sich noch für seine Mitmenschen eine Gefahr bedeuten werde.“ 2. „Außer der Lizenz für das Automobil muß auch die persönliche Lizenz des Lenkers an jedem fahrenden Automobil angebracht sein.“ 3. Niemand darf ein Automobil lenken, der nicht das 21. Lebensjahr vollendet hat.“ 4. „Wer (näher zu bestimmende) Vorsichtsmaßregeln außer acht läßt, soll außer anderen Strafen seine persönliche Lizenz wenigstens für ein Jahr verlieren.“

Als das Automobil zuerst in Gebrauch kam, gab ihm der deutsche Volksmund den Rosenamen „Schnauferl“. — es hatte sich leicht so leicht das Herz des Volkes erobert. In Deutschland gibt es verhältnismäßig noch wenige Automobile, und das ist auch ein Segen des verlorenen Krieges. Ja wahrhaftig, ein Segen! Wo seiner Entwicklung nichts im Wege stand, wie in Amerika, ist das liebe Schnauferl zu einem Moloch geworden. Es atmt unserm Volke damit wie dem Manne, der eine junge Tigerkugel mit nach Hause nahm und wie ein Schokohändchen aufzog. Am Ende fraß sie ihn auf.

— Verzeuen und sündigen kann man nicht gleichzeitig. Dante.

Billigere Eisenbahnfahrt

wegen der

Regina Bonuspiel - Woche

vom 31. Januar bis zum 8. Februar 1929

Fahrtfahrten zum Verkauf an allen Stationen in der Provinz Saskatchewan

am 1. Januar, 1. 2. und 4. Februar.

Gültig für Rückfahrt am 9. Februar 1929.

Besonderes Programm von Winter-Sports.

Um nähere Auskunft wende man sich an den Lokal-Agenten der

Canadian National

Verkauf von Saat- und Futterweizen

Section 10 des Getreidebaurertrages steht vor, daß der Getreidebauer, nachdem er vorher die schriftliche Erlaubnis von der Association oder sonstwie gemäß der Bestimmung der Direktoren erhalten hat, Saat- oder Futterweizen veräußern kann. All der übrige Weizen, ausgenommen jener, den der Getreidebauer zurückhält für Nahrung-, Saat- und Futterzwecke, und ausgenommen registrierter Saatweizen, kann nur vermittelt der Association veräußert werden.

Poolmitglieder können jetzt viel leichter Erlaubnisheine für den Verkauf von Saat- und Futterweizen erhalten, wenn sie weniger als Wagonquantitäten verkaufen und sich an die Delegation, die Sekretäre des Lokalweizenpools und die Pool-Elevator-Agenten wenden, auf deren Schultern die Verantwortlichkeit gelegt wird, damit das richtige Maß der Kontrolle innerhalb der Association noch gewahrt wird.

Verkauf in Wagonquantitäten.

Gesuche für den Verkauf von Weizen und grobem Getreide für Saat- oder Futterzwecke in Wagonquantitäten müssen vorher dem Lokalweizenpoolkomitee zur Begutachtung unterbreitet werden und hierauf der Hauptoffice vorgelegt werden, die alsdann, falls sie es für gut findet, die Erlaubnis gewähren wird.

Verteilung von Saatweizen.

Da es dieses Jahr nur wenig guten Saatweizen gibt, hat die Direktorenbehörde mit der Saskatchewan Registered Seed Growers' Association vereinbart, daß durch sie zu vernünftigen Preisen Saatweizen von registriertem Samen abstammend verteilt werde. — Es ist für den Weizenpool von der allergrößten Wichtigkeit, daß der hohe Gütergrad des in West-Canada gebauten Weizens erhalten bleibe und deshalb ist dringend anzuraten, daß die Poolmitglieder ihren Vorrat von Saatweizen, wenn notwendig, von Weizen beziehen, der vom Seed-Pool garantiert ist. — Es wurden an alle Getreidebauer Preislisten versandt und die Pool-Elevator-Agenten haben Anweisungen erhalten, behilflich zu sein beim Findenden von Bestellungen.

Saskatchewan Co-operative Wheat Producers Ltd.

Hauptoffice - Regina, Sas.

Ramsen's

Humboldt Store

Bloß 25 Heberzieher für Männer

— unser ganzer Vorrat!

Raby Chinillas ganz mit Blau gefärbt und Weltens mittelmäßig und dunkelgrauer Halbsege und Flammgefärbt. Größen 33 bis 46. Regulärer Preis bis \$19.75. Räumungspreis am Freitag, Samstag und Montag je \$12.95

Damen-Galochen

50 Paar, schwarz, hoher Top, mit zwei Schnallen versehen und zwei Riemen; mittelmäßige, niedere und hohe Abfäße; Größen 3 bis 7. Regul. Preis \$2.95. Räumungspreis am Freitag, Samstag und Montag per Paar 1.69

Männer-Filzschuhe

Ledersohlen und Gummialtsäße, 6 bis 10. Regul. Preis \$2.45. Räumungspreis am Freitag, Samstag und Montag, je 1.75 Schwere, ganz wollene deutsche Socken Regul. Preis bis \$1.25. Für die drei Tage Preis per Stück 79c

Männer-MacInaws

Schweres Gewicht, GWS-Fabrikat, doppelt gefüttert mit MacInaw und Mole-Unterfütter; auch in schwarzem 44-ungigem Tuch vorrätig. Gute Auswähl von Mustern; Größen 33 bis 46. Regul. Preis \$15.00. Räumungspreis am Freitag, Samstag und Montag, je 8.95

Schwere Jumbo-Sweaters für Damen

Rot-, weiß- und sandfarbig. Größen 34 bis 42. Regul. Preis \$5.00. Spezialpreis am Freitag, Samstag und Montag zu je 3.25 Coques für Knaben und Mädchen alle Farben. Preis bis zu 65c. Räumungspreis an den drei Tagen je 25c

Fließgefütterte Bloomers für Damen und Fräulein

Alle Farben, alle Größen für Frauen, keine mittelmäßige und große. Regul. Preis 59c. Spezialpreis am Freitag, Samstag u. Montag, das Paar 39c

Für Fräulein. Regul. Preis 39c. Größen 22 bis 32. Preis per Paar 25c

Schwere Rotgummi - Rubbers für Männer

Größe 6 bis 11. 6 Löcher für Schuhrriemen. Reg. Preis \$3.00 per Paar. Räumungspreis am Freitag, Samstag und Montag, das Paar \$2.25

Fließgefütterte Rubbers für Knaben

5 Löcher für Schuhrriemen. Ein recht warmer Gummischuh mit schwerer Filzsohle - Einlage. Reg. Preis \$2.75. Größe 1 bis 5. Räumungspreis Freitag, Samstag und Montag per Paar \$1.95

Unionsanzüge für Kinder

Hoher Kragen, lange Ärmel, reicht bis zu den Knöcheln. Größe 24 bis 28. Reg. Preis \$1.00. Spezialpreis für die drei Tage per Paar 79c

Woll-Strümpfe für Kinder 6 bis 11. Reg. Preis 59c. Spezialpreis für die drei Tage per Paar 29c